

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 28. Juni 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtach-Strasse 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Die deutschen Arbeiterinnen in den Gewerkschaftsorganisationen. — Eine dringende Forderung. Von Gertrud Zuder. — Die soziale Seite der Totgeburtfrage. Von ad. br. — Die sechste Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine. — Ein ernstes Wort zu ernster Zeit. Von W. Kähler. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — An die Frauen und Mädchen der arbeitenden Bevölkerung im Kreise Essen. Von Agnes Plum. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau. Notizen: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Kinderarbeit. — Quittung. Heuilleton: Parteileben. Sprache von Gottfried Keller. — Das Wunder. Von Lu Märten. — Der Schöngest. Von Gottfried Keller. (Gedicht.)

Die deutschen Arbeiterinnen in den Gewerkschaftsorganisationen.

Der Bericht der Generalkommission über „die deutschen Gewerkschaftsorganisationen im Jahre 1904“, den Genosse Legien in Nr. 21 des „Correspondenzblattes“ veröffentlicht hat, enthält unter der Fülle zahlenmäßigen, gewissenhaft verarbeiteten Materials wie alljährlich genaue Angaben über den weiblichen Mitgliederstand der deutschen Gewerkschaften. Das besagt aber im Grunde nichts anderes als über den Stand der gewerkschaftlichen Arbeiterinnenorganisation in Deutschland überhaupt.

Die Lokalorganisationen, welche auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, haben keine weiblichen Mitglieder. Der gewerbliche Frauenverein in Berlin, der in innerer Fühlung mit ihnen gegründet wurde, ist eine bedeutungslose, lebens- und aktionsunfähige Schöpfung. Der Hirsch-Dundersche Gewerksverein deutscher Frauen umschloß im Vorjahr 1160 gegen 941 Mitglieder im Jahre 1903. Aber die Zahl weiblicher Mitglieder in anderen Organisationen gleicher Observanz liegen uns aus neuerer Zeit keine Angaben vor, 1901 betrug sie 3392. Die der Hirsch-Dundersche geistesverwandten frauenrechtlerischen Vereine für weibliche Handelsangestellte weisen zwar eine stattliche Mitgliederzahl auf, scheiden aber aus der Reihe der Organisationen aus, welche als Hauptaufgabe den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen verfolgen.

Das letztere gilt auch von dem christlich-frauenrechtlerischen Verein der Heimarbeiterinnen, der obendrein nur gegen 3000 Mitglieder zählt, unter denen sich noch viele bürgerliche Gönnerinnen befinden. In ihrer kürzlich erschienenen Broschüre „Arbeiterinnenfrage“ gibt Frau Snauck-Rühne die Zahl der in christlichen, das heißt katholischen Gewerkschaften organisierten Arbeiterinnen mit 10000 an. Leider vermischen wir in ihrem Schriftchen nähere ziffernmäßige Daten über die Verteilung der 10000 auf die verschiedenen christlichen Organisationen. Solange sie nicht vorliegen, müssen wir billig bezweifeln — auch wenn wir vom Charakter der christlichen Vereine absehen —, ob die 10000 insgesamt als gewerkschaftlich organisierte im eigentlichen Sinne des Wortes angesprochen werden können.

Wir schicken diese Ausführungen voraus, weil aus ihnen hervorgeht, daß für die Mitarbeit an dem überaus nötigen und wichtigen Werk der gewerkschaftlichen Selbsthilfe von seiten des großen Heeres weiblicher Lohnstätiger in der Hauptsache nur die weiblichen Mitglieder der Gewerkschaften in Betracht kommen. Und diese machen nur einen geringen Bruchteil der gewerblichen Arbeiterinnen aus — nach der Berufs- und Gewerbezahlung von 1895 nicht mehr als 5,17 Prozent gegenüber 24,08 Prozent ihrer organisierten männlichen Berufsgenossen, in Wirklichkeit aber noch weniger — ein Tatbestand, der aufs höchste den Eifer befeuern müßte, für die gewerkschaftliche Organisation des weiblichen Lohnproletariats zu wirken.

Nach der wertvollen Statistik der Generalkommission betrug die Zahl der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder 1904 im Jahresdurchschnitt 48604 gegen 40666 im Jahre 1903. Die Verbände musterten 1008504 Arbeiter. Die Zunahme der weiblichen Mitglieder bleibt mit 7938, gleich 16 1/2 Prozent, hinter derjenigen des Vorjahres zurück, wo die Gewerkschaftlerinnen sich um 12448 reichlich 44 Prozent, vermehrt hatten. Gewiß:

der große Unterschied in dem prozentualen Wachstum der beiden Jahre erklärt sich zum Teil dadurch, daß bei größeren Ziffern ein Schritt halten zwischen absoluter und relativer Zunahme schwieriger wird. 1902 stieg zum Beispiel die Zahl der Gewerkschaftlerinnen mit einem Mehr von 4519 schon um 19 Prozent. Aber auch das absolute Wachstum des weiblichen Mitgliederstandes der Verbände ist 1904 beträchtlich geringer gewesen als 1903. Sich darüber zu täuschen, daß das Tempo der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen im Vorjahr nachgelassen hat, wäre so schädlich als zwecklos. 1904 besaßen 84 Zentralverbände gegen 28 bzw. 29 in 1903 weibliche Mitglieder. Die Verbände der Fleischer, Gastwirtsgehilfen, Hafnarbeiter, Maler und Tapezierer umschließen zum erstenmal oder abermals nach jahrelanger Pause Arbeiterinnen, wenn auch in der geringen Zahl von 2 (Gastwirtsgehilfen) bis 32 (Tapezierer).

Was die Stärke der weiblichen Mitgliedschaft anbelangt, so steht der Textilarbeiterverband mit 13126 Arbeiterinnen obenan. Freilich umfaßt er damit erst 4,22 Prozent der weiblichen Berufsgenossen, die amtliche Statistik zugrunde gelegt, deren Ziffern infolge der fortschreitenden Verwendung weiblicher Arbeitskräfte beträchtlich überflügelt sind. Dem Prozentsatz der organisierten weiblichen Berufsgenossen nach ist der Textilarbeiterverband erst der fünfzehnte in der Reihe. Über 5000 weibliche Mitglieder zählen drei Verbände, und eine Gewerkschaft — der Fabrikarbeiterverband — reicht mit 4921 fast an diese Grenze heran. Ihm sind 8,20 Prozent der einschlägigen Arbeiterinnen angeschlossen; dem Tabakarbeiterverband mit 7761 weiblichen Organisierten 12,78 Prozent — die 125 Arbeiterinnen des Verbandes der Zigarrensortierer eingerechnet —; dem Buchbinderverband mit 5525 Arbeiterinnen 39,49 Prozent; dem Metallarbeiterverband mit 5339 Gewerkschaftlerinnen 20,55 Prozent. Einen weiblichen Mitgliederstand von 1000 bis 5000 weisen — vom Fabrikarbeiterverband abgesehen — vier Gewerkschaften auf: die Schuhmacher (2816), Buchdruckerhilfsarbeiter (2092), Handelsangestellte (1717) und Schneider (1072). Über 500 bis 1000 Arbeiterinnen sind in vier Verbänden zusammengeschlossen, nämlich bei den Handels-, Transport- und Verkehrsarbeitern 698, den Holzarbeitern 569, den Wäschearbeitern 534, den Konditoren 505. Fünf Organisationen haben von 100 bis 500 Arbeiterinnen gewonnen: die Gutmacher 475, die Porzellanarbeiter 361, die Kürschner 215, die Gemeindebetriebsarbeiter 197 und die Zigarrensortierer 125. Die übrigen Verbände haben weniger als 100 weibliche Mitglieder.

Mehrere der angeführten Ziffern ließen schon klar hervortreten, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder einer Gewerkschaft und der Prozentsatz ihrer organisierten weiblichen Berufsgenossen oft weit auseinandergehen. Mißt man die Zahl der weiblichen Organisierten eines Berufs an der Zahl der betreffenden weiblichen Berufsgenossen, so rangiert der Verband der Maler mit 41,38 Prozent organisierter Arbeiterinnen an erster Stelle. Da jedoch für ihn nur eine winzige Zahl weiblicher Arbeiter in Betracht kommt, so darf von den Gewerben, in denen die Frauenarbeit eine große Rolle spielt, der Buchbinderverband den Ruhm beanspruchen, mit 39,49 Prozent relativ die meisten weiblichen Berufsgenossen der Organisation zugeführt zu haben. Ihm reihen sich der Schuhmacherverband an mit 29,24 Prozent organisierter Berufsgenossinnen, der Gutmacherverband mit 24,29 Prozent, der Metallarbeiterverband mit 20,55 Prozent, der Buchdruckerhilfsarbeiterverband mit 19,28 Prozent, der Verband der Konditoren mit 15,30 Prozent usw. Von den Arbeiterinnen des Schneidergewerbes sind mit Einschluß der Wäschearbeiterinnen erst 1,36 Prozent organisiert gegen 24,52 Prozent der Arbeiter. Auch wenn man gebührend berücksichtigt, daß hier die Hausindustrie die Organisationsfähigkeit herabmindert, bleibt doch der Prozentsatz weiblicher Organisierten erschreckend niedrig und muß den Verband antreiben, alle Kräfte anzuspannen, alle Mittel und Wege zu versuchen, um die Arbeiterinnen in größerer Zahl gewerkschaftlich zu sammeln. Ist es doch dem Verband der Handelsangestellten gelungen, sich 1,91 Prozent

der Berufsgenossinnen anzugliedern, obgleich seinem Werben um diese in Gestalt des Standesdünkels und anderer Umstände noch Hindernisse entgegenstehen, die kaum leichter zu überwinden sind, als die organisations-schädigenden Wirkungen der Hausindustrie.

Der Verband der Handelsangestellten ist übrigens eine der beiden Gewerkschaften, die mehr weibliche als männliche Mitglieder aufweisen. Er zählt 1717 der ersteren und 1631 der letzteren. Im Verband der Buchdruckerhilfsarbeiter, der hier noch in Frage kommt, sind 2092 Arbeiterinnen und 1990 Arbeiter organisiert. Mehr als die Hälfte weiblicher Mitglieder zählen die Tabakarbeiter mit 7761 Arbeiterinnen und 11695 Arbeitern und die Buchbinder mit 5525 weiblichen und 9681 männlichen Organisierten. Der Prozentsatz der organisierten weiblichen Berufsgenossen übersteigt in drei Gewerkschaften denjenigen der organisierten männlichen Berufsgenossen. Er stellt sich im Buchbinderverband auf 39,49 Prozent gegen 35,93 Prozent; bei den Schuhmachern auf 29,24 Prozent gegen 22,79 Prozent; bei den Konditoren auf 24,29 Prozent gegen 19,13 Prozent. Der Verband der Buchdruckerhilfsarbeiter umschließt 19,28 Prozent der weiblichen und 26,03 Prozent der männlichen Berufsgenossen.

Am stärksten stieg die Zahl der Arbeiterinnen in dem Verbande der Tabakarbeiter, der Buchbinder und der Textilarbeiter. Die Zunahme der weiblichen Mitglieder beträgt hier 1936, 1702 und 1024. Die gestiegene Zahl der organisierten Textilarbeiterinnen ist um so bemerkenswerter, als sie von einem Rückgang des männlichen Mitgliederstandes begleitet ist, die Folge von verlorenen Kämpfen und einer Beitragserhöhung. Sieben Organisationen verzeichneten einen Zuwachs der weiblichen Mitglieder um mehr als 100: die Buchdruckerhilfsarbeiter (680), die Konditoren (339), die Handelsangestellten (317), die Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter (223), die Schneider (175), die Gutmacher (154) und die Holzarbeiter (122). Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen stieg in 16 Verbänden von 1 (Portefeuillier) bis 99 (Wäschearbeiter), in vier davon um mehr als 50.

An der Zunahme des weiblichen Mitgliederstandes haben leider nicht alle Zentralverbände teilgenommen. Sieben von ihnen haben einen Verlust von insgesamt 359 organisierten Arbeiterinnen zu beklagen. 1903 büßten sechs Verbände zusammen nur 158 weibliche Mitglieder ein. Am auffallendsten ist der Rückgang der organisierten Metallarbeiterinnen, nicht nur weil er mit 229 am beträchtlichsten ist, sondern auch weil er zusammenfällt mit einer außerordentlich starken Aufwärtsbewegung des männlichen Mitgliederstandes. Daß der Schuhmacherverband 64 weibliche Mitglieder weniger als im Vorjahr zählt, überrascht nicht. Er hat auch an männlichen Mitgliedern verloren infolge der Beitragserhöhung, beziehungsweise der Einführung der Arbeitslosen- und Krankenunterstützung, welche die Streichung der säumigen Zahler bedingte. Dem Verband der Masseure lehrten mit 32 alle seine weiblichen Mitglieder den Rücken. Das seit Jahren anhaltende Sinken der weiblichen Mitgliedschaft bei den Handschuhmachern hat in dem Organ und den Zahlstellen des Verbandes eine eifrige Diskussion darüber veranlaßt, was getan werden könne, um die Arbeiterinnen des Gewerbes der Organisation zuzuführen.

Die verzeichnete Abnahme der weiblichen Mitglieder in einigen Gewerkschaften und der im Vergleich zum Vorjahr geringere Zustrom der Arbeiterinnen zur Organisation sind gewiß unliebsame Züge in dem Bilde von der Entwicklung der deutschen Arbeiterinnenorganisation. Allein in seiner Gesamtheit ist das Bild nichtsdestoweniger ein erfreuliches, ein bereedtes Zeugnis des wachsenden hoffnungsreichen, bewußten Lebens der Arbeiterinnen. Es läßt in uns nicht feige, faule Mutlosigkeit emporquellen, es ruft uns vielmehr auf, mehr denn je die höchste Energie und Opferfreudigkeit für die gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation einzusetzen. Streben wir nach Klarheit über die Bedingungen und die Schwierigkeiten der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen, denn sie erleichtert uns die Lösung unserer Aufgabe. Prüfen wir sorgfältig alle in Betracht kommenden Mittel und Wege, denn dadurch steigern wir

die Möglichkeit unserer Erfolge. Zu der werbenden Agitation unter den Arbeiterinnen selbst muß die vorwärtstreibende Aktion in den Gewerkschaften treten, damit diese, damit insbesondere die einzelnen Gewerkschafter zu immer stärkerer Kraftentfaltung im Dienste des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der Arbeiterinnen angespornt werden. Die nach jeder Richtung hin vorliegenden Aufgaben haben gerade in letzter Zeit in der „Gleichheit“ eine so ausgiebige Erörterung erfahren, daß wir uns heute mit einem summarischen Hinweis auf sie begnügen. Nun müssen vor allem Taten sprechen.

Eine dringende Forderung.

Ein herrlicher Frühsonnertag in der Großstadt; die Luft fächelt so frisch und gesund durch die geöffneten Fenster, die Sonnenstrahlen sind so verlockend, daß in einer jeden Mutter sich der Wunsch regt, ihre Kleinen hinauszuführen, damit sie Leib und Seele im Freien erquicken. Für alle scheint die Sonne gleich, für alle weht dieselbe Luft, der klare, durchsichtig blaue Himmel wölbt sich ebenso über dem eleganten westlichen Stadtteil, wie über dem Arbeiterviertel. Aber wie anders das Straßenbild hier und dort! Hier wohlgenährte, sorgfältig gekleidete Kindergestalten, die an der Hand der Mutter oder der Wärterin dem Tiergarten zueilen, um sich mit Spielkameraden zu erfreuen. Dort bleiche, oft allkluge Gesichtchen, schwächliche Gestalten in Kleidern, die recht häufig verwaschen, abgetragen und gestickt sind; allein, unbeaufsichtigt der Straße und ihren Gefahren überlassen, tummeln sich die Kleinen umher.

Die Mutter kann ihre Lieblinge nicht begleiten, sie muß die Hauswirtschaft besorgen, so schnell es nur irgend geht, damit sie Zeit erübrigt, um für den Gelderwerb zu arbeiten, denn es gilt, viele hungernde Mägen zu befriedigen, und der Verdienst des Mannes will nicht zureichen. So gut wie die wohlhabende oder reiche Bourgeoisdame des Westens liebt die Proletarierfrau ihre Kinder, und vielleicht besser wie diese kennt sie die Gefahren, welche den Kleinen auf der Straße drohen. Täglich kämpft sie denselben Kampf von neuem: soll sie die Kinder der Luft und der frohen Jugendlust berauben und sie bei sich im dumpfen Zimmer halten, oder soll sie ihnen, denen das Leben ohnehin noch genug des Schweren und der Entbehrungen bringen wird, wenigstens die frohen, ungetrübten Stunden des Heruntummelns mit Kameraden gönnen und auf den glücklichen Zufall hoffen, der ihr die Kleinen gesund an Seele und Körper wieder zuführt? Meist läßt sie die Kinder hinaus, aber täglich erwartet sie mit Zittern die Stunde der Heimkehr, wird sie ihr die Lieblinge bringen, und wie wird sie ihr diese bringen?

Je jünger die Kinder sind, desto entschlicher ist es, sie unbewacht lassen zu müssen; aus schwerer Sorge etwas aufatmend, begrüßt die Mutter den Tag, wo sie die Kleinen der Schule zuführen kann. Nun weiß sie dieselben ja für die Hälfte des Tages geborgen und beaufsichtigt, während der Schulstunden sind sie in Sicherheit. Um die kleinen Mädchen zittert sie doppelt, ihnen drohen nicht nur die allgemeinen Gefahren, wie Überfahrenwerden und anderes mehr, für sie befürchtet sie noch andere schrecklichen Dinge. Man hört von Unholden, die ihr Wesen treiben, kleine Mädchen verführen, verschleppen, das entsetzliche Ende der kleinen Lucie Berlin ist noch in aller Gedächtnis. In der Obhut der Schule sind die Kleinen sicher. Sicher? So glaubte man früher, so kann man aber nicht mehr glauben seit den Ereignissen des letzten Winters. Binnen ganz kurzer Zeit ist es in Berlin zweimal vorgekommen, daß sich in die Aborte von Mädchenschulen ein Unhold, ein unglückseliger Mensch mit krankhaften Geschlechtstrieben eingeschlichen hat, der die unschuldigen Kinder überfiel, sie vergewaltigte, und wenn sie in ihrer Todesangst schrien, sie roh mißhandelte.

Ein grauenhafter Gedanke! Auch in der Schule sind die Kinder nicht mehr sicher, was gestern und vorgestern passierte, kann mit Leichtigkeit morgen wieder passieren. Wenn der eine unglückselige Täter unschädlich gemacht ist, wer steht dafür, daß sich nicht morgen ein anderer findet? Mit Zittern schickt nun eine jede Mutter ihr Kind des Morgens in die Schule, die sie bisher für einen Hort der Sicherheit hielt. Wer weiß, ob und wie ihr Kind ihr von dort zurückkehrt? Vielleicht mißhandelt und zerschlagen, mit Nerven, welche die ausgehende Todesangst zerrüttet hat, vielleicht seelisch und körperlich ruiniert für zeit seines Lebens.

Soll das so weiter gehen? Sollen die Mütter täglich ihren kostbarsten Besitz einsehen, um ihn sich vielleicht von einem Unglückseligen vernichten zu lassen, hat der Staat, hat die Kommune nicht die Pflicht, die zukünftigen Mütter vor entsetzlichem Unglück zu schützen?

Es ist nichts damit getan, den einzelnen Missetäter zu bestrafen, schon deshalb nicht, weil anzunehmen ist, daß er bei Ausübung der Tat nicht seinem freien Willen, sondern einem krankhaften Triebe folgte. Krankheiten werden nicht durch Strafen ausgerottet. Es gilt vor allem, durch geeignete Maßnahmen für die Sicherheit unserer Kinder besser zu sorgen! An den Müttern ist es, darauf zu dringen, daß genügende Aufsicht in den Toilettenräumen der Schulen vorhanden ist. Es muß eine Frau angestellt werden, welche für Ordnung und Keuschheit zu sorgen hat, welche angewiesen ist, sich der Kleinen hilfreich anzunehmen. Durch die bloße Anwesenheit einer solchen Frau wird verhindert werden, daß irgend ein Unberufener sich einschleichen kann. Es gibt Frauen genug, welche eine derartige Anstellung und den damit zusammenhängenden Erwerb mit Freude begrüßen würden, und wenn es die leibliche seeliche Gesundheit, das Lebensglück unserer Kinder gilt, darf die

aus einer derartigen Einrichtung entstehende Ausgabe keine Rolle spielen.

Täglich droht unseren Kindern in den Großstädten dieselbe Gefahr. Es ist an den Müttern, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, damit Abhilfe geschaffen werde, und das schleunigst! Gertrud Zucker.

Die soziale Seite der Totgeburtensfrage.

Die Bevölkerungsstatistik ist der am meisten gepflegte Teil der Feststellung von Massenerscheinungen, trotzdem sind die Aufhellungen, die wir über die sozialen Verhältnisse durch die Bevölkerungsstatistik bekommen, durchaus ungenügend. Wir wissen wohl sehr viel über Altersverteilung der Lebenden und der Gestorbenen, über Geburtenhäufigkeit, über Zahl und Alter der Eheschließungen usw., soweit die Gesamtbevölkerung oder die nach ihrem Wohnort geschiedene Bevölkerung in Betracht kommt. Aber es werden da Reiche und Arme, Nichtstuer und Schwerschaffende, Berufe verschiedenster Art zu großen Zahlen zusammengeworfen, über die einzelnen Berufe erfahren wir nichts oder viel zu wenig. Auch die Krankentassenstatistik läßt uns im Stiche, denn auch diese rechnet zumeist nur mit der Gesamtheit der Versicherten, nicht mit den nach Beruf und Lebensstellung Geschiedenen. Es ist dies ein Beweis, daß die soziale Seite der Statistik noch in ihren Anfängen steckt, daß die großen sozialstatistischen Probleme von ihrer Klarstellung noch außerordentlich weit entfernt sind. Wohl wissen wir, daß Wohlstandsverhältnisse, Art der Beschäftigung, Schwere derselben auf die bevölkerungsstatistischen Erscheinungen von sehr erheblichem Einfluß sind, aber wir erfahren nichts über die Einzelheiten dieser Beeinflussungen, und doch wäre dies ungeheuer wichtig, nicht bloß mit Rücksicht auf die Kritik der heutigen Wirtschaftsordnung, sondern auch im Hinblick auf die Aufgaben, die wir der sozialen Gesetzgebung innerhalb der heutigen Ordnung zu stellen haben. Es ist zum Beispiel wohl bekannt, daß die Geburtenhäufigkeit in einzelnen Berufen, so in der Tabakindustrie, weit über den Landesdurchschnitt, ja auch über den Durchschnitt für die arbeitende Klasse hinausgeht. Dies läßt sich, ohne daß die Ursachen vollständig aufgeklärt sind, aus der Statistik einzelner Krankentassen sehr wohl erweisen. Jedoch was für den einzelnen Beruf festgestellt werden kann, wo der Unterschied augenfällig ist, müßte mit aller Genauigkeit für alle Berufe festgestellt werden können. Je klarer hierüber die Erscheinungen sind, desto mehr Aussicht gewinnen wir, die Ursachen richtig zu erforschen und gegen schädigende Einflüsse anzukämpfen.

Eine dieser Erscheinungen auf dem bevölkerungsstatistischen Gebiet ist die Zahl der Totgeburtens, die nach Ländern, nach Einkommensverhältnissen, nach Stellung und Beruf unzuverlässig wechselt, über die wir aber auch noch sehr wenig wissen. Dr. Siegfried Rosenfeld, ein Wiener Arzt, der auf sozialstatistischem Gebiet fleißig gearbeitet und Tüchtigste geleistet hat, veröffentlichte in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik (Oktober 1908) eine Studie über den Einfluß von Beruf und sozialer Stellung auf die Totgeburtensquote. Auch er kämpft mit der Unzulänglichkeit des statistischen Materials, über das er sich des öfteren beklagt. So schreibt er am Schluß seiner Studie: „Eine interessante Aufgabe der Statistik wäre es — wofür leider das Material fehlt —, den Zusammenhang zwischen Arbeitszeit der Frau und Totgeburtensquote zu studieren. Daß ein solcher besteht, daß die Länge der täglichen Arbeit die Entstehung von Totgeburtens begünstigt, ist von vornherein nicht unwahrscheinlich und erhält durch den Umstand eine Stütze, daß in der Landwirtschaft, wo, zumal im Sommer, die längste Arbeitszeit herrscht, die Totgeburtensquote so hoch ist.“

Aber bei allen Mängeln des statistischen Materials ist die Studie Rosenfelds doch so wichtig, daß wir auf einiges aus derselben eingehen müssen. Interessant ist schon die Feststellung, daß in Österreich die Totgeburtensquote der ehelichen Geburten zwischen 2,18 und — mit Ausrechnung der Väter ohne Berufsangabe — 3,90, in Preußen zwischen 2,28 und — mit Ausrechnung derselben Rubrik — 3,53 schwankt; die Totgeburtensquote der unehelichen Geburten beträgt in Österreich 2,63 bis 5,20, in Preußen 3,87 bis 9,11. Die Tatsache, daß in Preußen die Totgeburtensquote höher ist wie in Österreich, ist sehr interessant, wenn sich auch eine genügende Erklärung auf Grund der vorliegenden statistischen Feststellungen nicht recht geben läßt. Daß die wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Totgeburtensquote von Einfluß sind, geht aus der Feststellung in Österreich hervor, daß die Selbständigen im allgemeinen eine niedrigere eheliche wie uneheliche Totgeburtensquote haben als die Nichtselbständigen. In Preußen gilt dies auch für die uneheliche Totgeburtensquote, während sie für die eheliche freilich gleich ist. In der Industrie sind die Differenzen in den ehelichen Totgeburtensquoten der industriellen Selbständigen und Hilfsarbeiter geringer als in der Landwirtschaft. Diese Angaben für Österreich werden in der preussischen Landwirtschaft bestätigt, wo die Totgeburtensquoten des Gesindes größer sind als die der Selbständigen. In Preußen haben die niedrigste eheliche Totgeburtensquote die künstlerischen Betriebe (2,70), dann kommt das polygraphische Gewerbe (2,80), der Bergbau (2,83), die Papierindustrie (2,84), die chemische und Metallindustrie (2,90), die Maschinenindustrie (2,91), die Industrie der Seid- und Leuchtstoffe (2,99), der Nahrungsmittel- und Genussmittel (3,02), das Baugewerbe (3,07), die Industrie der Steine und Erden und die Bekleidungsindustrie (3,20), die Textilindustrie (3,29), die „Industrie“ der Beherbergung und Erquickung (3,37), die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (3,41). Die niedrigste

* Quote bedeutet soviel wie prozentueller Anteil an der Gesamttheit.

uneheliche Totgeburtensquote hat die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel (3,87), dann kommt der Bergbau (3,99), die Metallindustrie (4,36), die Bekleidungsindustrie (4,46), die Industrie der Holz- und Schnitzstoffe (4,48), der Steine und Erden (4,57), die Textilindustrie (5,01), das Baugewerbe (5,31) und schließlich im weiten Abstand die „Industrie“ der Beherbergung (9,11). In Preußen ist die höchste eheliche Totgeburtensquote in der Industrie noch immer niedriger als in der Landwirtschaft. Für die Landwirtschaft ergibt jede einzelne Provinz eine andere Totgeburtensquote. Am ungünstigsten ragt Brandenburg hervor mit 3,82, dann folgt die Provinz Schlesien mit 3,72, hierauf die Provinz Sachsen (mit 3,60), der Stadtkreis Berlin und die Provinz Hannover (mit 3,40), die Rheinprovinz (mit 3,30), Westpreußen (mit 3,29), Hessen-Nassau (mit 3,21), Pommern (mit 3,20), Posen (mit 3,04), Ostpreußen (mit 3,03), Westfalen (mit 2,93), Schleswig-Holstein (mit 2,80) und Hohenzollern (mit 1,98). Voraus diese Verschiedenheiten beruhen, ist vorläufig nicht festzustellen. Wir müssen uns mit den bemerkenswerten Tatsachen begnügen, die Aufhellung derselben ist späterer Erforschung überlassen, die glücklich sein wird, mit besserem Material zu arbeiten. Daß im Beruf, zum Beispiel bei Glasbläsern, Pinselmachern, Tabakarbeitern, syphilitische Ansteckungen vorkommen, welche Totgeburtens zur Folge haben können, ist ebenso bekannt, wie die Einwirkung von Metallgiften, so des Bleies und des Quecksilbers vor allen, die zu derartigen Folgen führen.

Dr. Siegfried Rosenfeld ist der Meinung, daß weit mehr als der Mann die Frau auf die Totgeburt einen Einfluß hat. Die nichtberufstätige Mutter, schreibt er, wird infolge elender Lebenshaltung Neigung zur Hervorbringung von Totgeburtens entwickeln, die verminderte Schutzkraft der Mutter gefährdet das Leben der Angeborenen. Zu den Einflüssen, welche die Schutzkraft des mütterlichen Organismus herabsetzen, zählt vor allen schlechte Ernährung, schlechte Wohnung, schlechte Kleidung und andere ungünstige soziale Erscheinungen, die seit der ersten Kindheit des weiblichen Geschlechtes wirken und da schon beginnen, die Zukunft der späteren Mutter und ihrer Frucht zu gefährden. Hieraus erklärte sich, daß die Totgeburtensquote bei den sogenannten liberalen Berufen sehr gering und bei den Hilfsarbeitern sehr hoch ist. Besser gestellte Berufe haben eine niedrigere Totgeburtensquote als letztere. So gehört das polygraphische Gewerbe zu den Industrien mit den bestqualifizierten Arbeitern, deren Lohn daher zu den höchsten industriellen Löhnen gehört. Dieses Gewerbe hat die zweitniedrigste Totgeburtensquote unter den industriellen Berufen. Aus den Löhnen erklärt sich wohl auch zum Teil die niedrige Totgeburtensquote der Arbeiter in den Metall- und Maschinenindustrien, die hohe bei den Arbeitern der Textilindustrie, in den Ziegeleien, Steinbrüchen und den Baugewerken. Rosenfeld ist der Meinung, daß Arbeitslosigkeit und Krisen die Entstehung der Totgeburtens begünstigen. Ist vorstehendes Material, soweit es ein zahlenmäßiges für die ehelichen Geburten ist, auf den Beruf des Mannes begründet, fehlt leider da das entsprechende statistische Material auf Grund des Berufs der Frau, so wird man doch sicher annehmen können, daß hier mindestens ebenso starke Einflüsse wirken. Die selbständigen Frauen werden sich besser schonen können als die Hilfsarbeiterinnen. Die uneheliche Totgeburtensquote der Selbständigen ist auch kleiner wie die der Hilfsarbeiter.

So kommt Rosenfeld zu dem Schluß, den auch wir für richtig halten, daß gesetzliche Maßnahmen zur Herabsetzung der Zahl der Totgeburtens notwendig sind und daß insbesondere den Schwangeren ein erhöhter Schutz gewährt werden muß. ad. hr.

Die sechste Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine.

In dem alten, schönen Danzig tagte vom 5. bis 7. Juni die sechste Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine, in dem circa 190 Organisationen zusammengeschlossen sind. Ihr ging eine Vorkonferenz voraus, welche einer Aussprache zwischen den verschiedenen Richtungen der Sittlichkeitsvereine im Bunde diente. Es sind deren drei: 1. Die reglementaristische; 2. die neoreglementaristische; 3. die abolitionistische, über deren Ziele die „Gleichheit“ sich schon früher verbreitet hat (siehe unter anderem Nr. 8). Die Vertreterinnen der beiden erstgenannten Richtungen, Frau Bieber-Böhm und Frau Dr. Flemming, waren nicht anwesend, und die Verhandlungen zeigten deutlich, daß im Bunde der Abolitionismus überwiegt.

Die Sitzungen der Kommissionen für a. Bekämpfung des Alkoholismus, b. Hebung der Sittlichkeit, c. Kinderschutz, d. Rechtsschutz, e. Arbeiterinnenschutz brachten nach den vorliegenden Berichten keine neuen Gesichtspunkte, und ebenso wenig verdichteten sie sich zu Beschlüssen, welche einen energischen Vorstoß auf dem Gebiet der Sozialreform einleiten könnten. Es erwies sich, daß das Gros der Bundesanhängerinnen im allgemeinen von seiner Rückständigkeit noch immer auf der „dürren Heide“ kleiner und kleinlicher „Wohlfahrtseinrichtungen“ im Kreise herumgeführt wird. Nur eine kleine Minderheit — die sich aus „Gemäßigten“ wie „Radikalen“ rekrutiert — zeigt Verständnis für soziale Reformen und soziale Rechte, vermag aber nicht einmal im Bunde einen ausschlaggebenden Einfluß auszuüben, geschweige denn, daß sie in den sozialen Kämpfen unserer Tage einen Nachstoß bedeuten.

Die wichtigsten Plenarverhandlungen galten den Anträgen des Bundesvorstandes über ein Bundesprogramm und einen Reorganisationsplan, sowie einer Interpellation des „radikalen“ Fräulein Lüders über die Quadratur des Kreises, alias die

Frage: „Was kann der Bund tun, um die Frauen aller Klassen zu einer einheitlichen deutschen Frauenbewegung zusammenzuschließen?“ Es bestätigt, was wir weiter oben zur Charakterisierung des Bundes sagten, daß um den selbstverständlich düselnden ersten Antrag gekämpft wurde, und daß manche Delegierte eine geradezu abergläubische Scheu vor dem Worte „Programm“ bekundete. Die Generalversammlung trug dieser Scheu Rechnung, indem sie den Antrag des Norddeutschen Verbandes von Frauenvereinen annahm, so daß der furchtbare Ausdruck „Programm“ durch „leitende Grundsätze“ ersetzt wird. Eine aus Schwäche geborene Klugheit, die sich vergeblich als praktische Klugheit geben möchte. Immerhin muß es als Fortschritt betrachtet werden, daß in der Hauptsache der Vorstand siegte. Eine Kommission von „Sachverständigen“ wurde damit beauftragt, die „leitenden Grundsätze“ auszuarbeiten, die möglichst den bürgerlichen Frauenvereinen aller Ziele und Zielchen mundgerecht sein sollen. Als Trippelschrittchen nach vorwärts ist auch zu verzeichnen, daß in den Debatten der Wert bloßer Propagandaverträge für die frauenrechtlerischen Ideen anerkannt wurde. Bei den Beratungen über den Organisationsplan wurde merkwürdig genug die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Grundgedanke des mit geringen Änderungen angenommenen Entwurfes besteht darin, daß künftig nur noch Verbände von Vereinen und nicht einzelne Vereine dem Bunde beitreten können. Auch die einschlägigen Verhandlungen ließen im wesentlichen die bereits hervor-gehobenen Züge in Erscheinung treten. Die „Radikalen“ beantragten, daß nur nach Arbeitsgebieten und Berufen gegliederte Verbände sich dem Bunde anschließen könnten und nicht auch die Provinzialverbände, die ein buntes Sammelsurium wechselliebender Frauenorganisationen umfassen und in der Folge eigentlich frauenrechtlerische Aktionen des Bundes lähmen und vereiteln. Mit anderen Worten: sie erstrebten eine reinliche Scheidung zwischen frauenrechtlerischen Organisationen und Frauenvereinen überhaupt und damit die Umwandlung des Bundes zu einer leistungsfähigen Kampforganisation für Frauenrechte. Ihr Antrag fiel jedoch.

Die von Fräulein Lüders eingebrachte Interpellation bezweckte, die Frauenrechtelei zur Pappelmutter des todegeborenen Wechselbalges „Sozialliberalismus“ zu machen, jenen Wechselbalg, den Liberale und Nationalsoziale in extremis mit gleicher Impotenz gezeugt haben. Fräulein Lüders wird von dem Ehrgeiz geplagt, „Arbeiterchaft und Bürgertum“ wenigstens innerhalb der Frauenbewegung zusammenzuführen, um die „traurige innerpolitische Zerklüftung zu überwinden“, die nicht bloß ausschließt, daß die deutschen Klassenbewußten Arbeiter sich von den Naumann und Barth am Gängelband führen lassen, vielmehr das noch schwimmere Abel bedingt, daß nicht die erste beste wildgewordene höhere Tochter als „hervorragende Führerin“ die deutschen Proletarierinnen von dem sicheren Boden des Klassenkampfes, aus dem Lager der Sozialdemokratie hinüberzuführen vermag in die fromme Hürde bürgerlicher Frauenrechtelei und Reformerei. Die soziale und historische Bedeutung der Klassenengstheit ist für Fräulein Lüders offenbar ein böhmisches Dorf geblieben, so daß sie an Stelle des Begreifens geschichtlicher Tatsachen das Jammern darüber setzt, an Stelle des Abfindens damit das Spintisieren über allerhand Quackalbereien, bestimmt das Unabänderliche zu ändern. Woran die Naumann und Barth scheitern, die in ihrer Art starke, glänzende Persönlichkeiten sind, was so bedeutende frauenrechtlerische Vorkämpferinnen wie Marianne Weizsäcker, Luise Otto-Peters, Auguste Schmidt nicht zu schaffen vermochten: das wird dem heutigen Zwergengeschlecht der „radikalen“ Frauenrechtlerinnen erst recht nicht gelingen, auch wenn es sich noch so ochenfröschlich bläht. Fräulein Lüders Gedankengänge und Vorschläge wurden in der folgenden Resolution zusammengefaßt: „Die sechste Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine steht auf dem Standpunkt, daß die Frauenbewegung die Frauen aller Klassen angeht, und beklagt daher, daß die parteipolitische Kluft, die in Deutschland zwischen Arbeiterchaft und Bürgertum besteht, schädigend auf die deutsche Frauenbewegung einwirkt. In der Überzeugung, daß zur Erreichung der Ziele der Frauenbewegung ein Zusammenarbeiten von Frauen aller Klassen stattfinden muß, verpflichten sich die Delegierten, ihrerseits nach Kräften dahin zu wirken, daß diese Kluft überwunden wird, indem sie die Mitglieder ihrer Vereine über die Lage und Kämpfe der Arbeiterinnen aufklären und zum Zusammenarbeiten mit den Arbeiterinnen anregen. Ferner ist durch lebhafteste Propagandatätigkeit, durch Veranstaltung von öffentlichen Versammlungen für die Verbreitung der Ideen der Frauenbewegung in den breitesten Volksschichten Sorge zu tragen.“ Fräulein von Roy brachte die Resolution ein, ausgerechnet das nämliche Fräulein von Roy, deren Getreue in Königsberg in geradezu skandalöser Weise den Verband der Handelsangestellten, die sozialistischen Ideen bekämpften. Diese Lausparaphrasen sind recht bezeichnend für die innere Unwahrheit der Bestrebungen, Proletarierinnen und bürgerliche Damen unter den Hut einer „einheitlichen Frauenbewegung“ zu bringen. Mehr noch als aus dem Gefühl der Schwäche der bürgerlichen Frauenbewegung erwachsen sie aus dem Klassenegoismus der Bourgeoisdamen, welcher die kapitalistische Ordnung durch Reformen stützen, nicht aber sie stürzen möchte. Die Generalversammlung plänzte am Grabe noch die Hoffnung auf in Gestalt einer Resolution, die zwar bescheidener ist als die bereits titierte, aber von der gleich verworrenen Auffassung zeugt wie diese. Sie lautet: „Der Bund macht es seinen Mitgliedern zur Pflicht, die Ideen der Frauenbewegung in alle Kreise und Klassen der Bevölkerung hineinzutragen und für den Gedanken der Interessensolidarität aller Frauen Propaganda zu machen.“ Die Resolution wird das von den Klasseninteressen

und Klassenkämpfen zerschnittene Tischstuch zwischen proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung nicht zusammenflicken. Die Interessen der Proletarierin als Frau und als Arbeiterin werden in der Folge nicht notleiden. Die Sozialdemokratie hat sich noch jederzeit als konsequenter und machtvollere Verfechterin für die Gleichberechtigung des gesamten weiblichen Geschlechtes und für soziale Reformen erwiesen, als alle bürgerliche Frauenrechtelei, die „radikale“ inbegriffen.

Die öffentlichen Abendversammlungen, welche mit der Generalversammlung verbunden waren, besaßen sich mit dem obligatorischen allgemeinen und dem kaufmännischen Fortbildungsunterricht für Mädchen; mit der Lage der Heimarbeiterinnen und der Landarbeiterinnen und den gegenwärtigen wie zukünftigen Bürgerpflichten der Frau. Die badische Fabrikinspektoren Fräulein Dr. Baum befristete als Referentin zur Sanierung der Heimarbeiter Reformen, die in der Richtung der Beschlüsse des Heimarbeiterkongresses liegen. Frau Wegners Vortrag über die Lage der Landarbeiterinnen wurde scharf angegriffen, doch konnte sie durch statistisches Material erhärten, daß sie nicht „zu schwarz“ gemalt habe.

Zum erstenmal nahmen an der Generalversammlung des Bundes die Delegierten des deutsch-evangelischen Frauenbundes teil. Die bekanntesten Führerinnen der „radikalen“ Frauenrechtlerinnen, die Damen Cauer, Augspurg, Heymann, Fischnewska usw., fehlten ganz, und ihr jüngerer Nachwuchs vermochte weder durch seine Zahl, noch durch seine geistige Bedeutung den Verhandlungen neue, kraftvolle Züge aufzutragen und den Bund zu energischer Aktion vorwärts zu treiben. So lagerte über der Generalversammlung eine dicke, dumpfige Atmosphäre von Schwächlichkeit, Kleinlichkeitskrämerei und Unklarheit, in der nur selten ein leises Fortschrittslästchen die Aussicht auf eine gedeihliche Weiterentwicklung auftauchen ließ.

Ein ernstes Wort zu ernster Zeit!

Wacht auf! Wacht auf! Ihr habt jahrtausendlang geschlafen —
Wacht auf und seht, es will lichter Morgen werden.
Seopold Jakob.

Die vorstehenden Dichterworte möchte man der großen Anzahl Arbeiterinnen zuzuführen, die sich noch immer der modernen Arbeiterbewegung gleichgültig, ja ablehnend gegenüberstellen. Wacht auf, ihr getretenen und gedrückten, denkfaulen Menschenkinder und seht, wie in allen Orten und in allen Landen die Sehnsucht des Proletariats nach Freiheit und Bildung wächst! Seht, wie neben dieser Sehnsucht das Bedürfnis, Brot, genügend Brot zu erringen, in den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern eine Rolle spielt und spielen muß.

Immer größer wird die Zahl der Lohnflawinnen, die vielfach Schmutzkurenrentinnen ihrer eigenen Männer und Brüder sind, denn der „heilige“ Geldsack fühlt sich getrieben, zu Ruh und Frommen seines Profits an Stelle der kraftvollen Männerarme Frauen, jugendliche Arbeiter und noch lieber Kinderhände schufeln und schanzen zu lassen. Die Eier der Unternehmer nach billigen Arbeitskräften spiegelt sich deutlich in der Reichsstatistik wieder, nach welcher die Beschäftigung der weiblichen und jugendlichen Arbeiter in den Fabriken Deutschlands 1903 wieder recht beträchtlich zugenommen hat. Im Jahre 1904 dürfte die Zahl der Arbeiterinnen nicht zurückgegangen, sondern weiter in die Höhe geschossen sein. Hunderttausende und aber Hunderttausende Frauen und Mädchen, die in der Fabrik, der Werkstatt oder daheim dem Broterwerb nachgehen, unterstehen der Botmäßigkeit ihrer sogenannten Brotgeber, des ausbeutenden Kapitals. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß sie an dem Kampfe um Brot und Freiheit teilnehmen müssen, in dem die moderne Arbeiterbewegung steht. Wenn sie ihm noch länger fernbleiben, so machen sie sich nicht nur des Verrats an ihren Angehörigen und ihrer Klasse schuldig, sondern sie schneiden sich obendrein gleichsam ins eigene Fleisch.

Denn Arbeiterin sein, das heißt in der heutigen Ordnung nichts anderes, als zum Vorteil, zum Profit fremden Reichtums ausgebeutet werden, das heißt Sorge, Entbehrungen und Unrecht tragen, vielleicht auch Hunger und Schmach. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bedingt das, welche die Grundlage dieser Ordnung ist. Wollen die Arbeiterinnen als gleichberechtigte Menschen leben, so müssen sie daher mit ihren Arbeitsbrüdern zusammen den Sturz des Kapitalismus herbeiführen suchen, der für alle Entwerden, Ausgebeuteten Sklavenletten schmedet. Erst wenn es mit der Herrschaft des Kapitals vorbei ist, ist es auch mit der Sklaverei, dem Elend der Arbeiterinnen vorbei.

Allein es genügt nicht, die freie, schöne Zukunft erobern zu wollen, es gilt, schon die Gegenwart leichter zu gestalten und dadurch die Kräfte der Lohnflawinnen zu stärken und zu mehren, die sie in den Kampf für ihr volles Menschentum einsetzen können. Darum, ihr Arbeiterinnen, fordert es euer Interesse und ist es eure Pflicht, daß ihr mit aller Energie danach strebt, eure Lage von Tag zu Tag zu verbessern. Nutzt § 152 der Gewerbeordnung aus, der euch das Recht der Koalition, das heißt des Zusammenschlusses mit euren Berufsgenossen gibt, vereinigt euch mit euren Arbeitsschwesterinnen und Arbeitsbrüdern, um eure Arbeitskraft, euer einziges Gut, gegen die kapitalistische Ausbeutungsgier zu schützen. Höherer Lohn, kürzere Arbeitszeit, gesunde, menschenwürdige Arbeitsbedingungen, das sind die Forderungen, für deren Verwirklichung ihr gemeinsam ringen und kämpfen müßt. Glaubt nicht, daß eine einzige von euch in dem Kampfe um euer Recht, eure Menschenwürde überflüssig sei. Im Gegenteil, es ist nicht

nur aller Recht, sondern aller Pflicht, sich an der modernen Arbeiterbewegung zu betätigen. Arbeiterinnen, sucht daher nicht alle möglichen und unmöglichen Gründe, die beweisen sollen, daß die Organisation für euch nutzlos wäre. Sie ist allen nützlich, ja so unentbehrlich wie 's Brot. Ein großer Teil verheirateter Arbeiterinnen, die zu Hause für den Erwerb arbeiten, glauben, es sei genug, wenn der Mann organisiert sei, von ihrem eigenen bißchen Verdienst lohne es sich nicht, Verbandsbeiträge zu zahlen. Sie vergessen oder begreifen nicht, daß gerade die sogenannte Nebenarbeit es ist, die unzählige Arbeiterinnen zwingt, zu wahren Hungerlöhnen ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Wenn sie selbst sich mit ihrem kargen Verdienst begnügen wollen, so müssen sie um ihrer Schwestern willen durch die Organisation bessere Löhne erkämpfen.

Auch die jungen Mädchen, die in Jugendmut und Jugendhoffnung sich wenig um die bessere Gestaltung ihrer Arbeitsbedingungen kümmern, handeln unrecht, und gar bitter rächt es sich fast heiz, daß sie den Kopf von allem möglichen Firlefanz voll haben und nur als Hauptfängerinnen, sich hübsch zu machen, damit recht bald ein freier kommt, der sie der Fron der Erwerbstätigkeit enthebt. Meist stützen alle gebauten Luftschlöffer in sich zusammen. Bei weitem nicht alle Arbeiter können heutzutage mit ihrem Verdienst eine Familie erhalten. Gar leicht treten obendrein widerige Verhältnisse ein, Wirtschaftskrisen, verbunden mit Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. Nur zu oft wird die junge Frau gezwungen, wieder auf die Arbeitsuche zu gehen und das Joch der Lohnflawerei weiter zu schleppen. In diesem Falle hat sich die Situation verändert; früher schaffte die Betterende für ihre eigenen Bedürfnisse, als Frau und Mutter muß sie auch Brot und Kleidung für ihre Kinder schaffen, bei Arbeitslosigkeit wohl gar noch für den Mann. Nun spürt sie doppelt und dreifach, wie ihre Kraft zum Vorteil einiger weniger ausgenutzt und ausgebeutet wird, und zwar noch härter ausgebeutet als die des Mannes.

Arbeiterinnen, wacht auf! Begreift, daß die Forderung: gleicher Lohn für gleiche Arbeit, daß die Hebung eurer Arbeitsbedingungen die Verbesserung eurer Lebenshaltung in sich birgt! Bedenkt, daß jede Schwankung im Arbeitsverhältnis des Mannes, des Vaters von folgenschwerer Bedeutung für euch selbst und für eure Lebensbedingungen ist. Erinnert euch daran, daß die Lebensmittelpreise in gar keinem Verhältnis zu dem Preise der Arbeitskraft, zu den Arbeitslöhnen stehen. Die Organisation ist die Macht, die der Profitgier der Unternehmer bessere Arbeitsbedingungen für euch und die Euren abtrotzt.

Väter und Mütter, ihr habt die Pflicht, schon das junge Heranwachsende Proletariat mit dem Ideengehalt der modernen Arbeiterbewegung vertraut zu machen und eure Töchter anzuspornen, sich mit ihren Arbeitsbrüdern und Schwestern zu vereinigen, um so geschlossen gegen die Rücken und Lücken des herrschenden Geldsacks Front zu machen.

Proletarierinnen bedenkt, daß eure Gleichgültigkeit die Macht der Kapitalistenklasse stärkt und erhält. Besinnt euch auf eure Interessen, folgt dem Werberuf eurer Klassengenossen und schließt euch euren Berufsorganisationen an, werdet Kämpferinnen im Heere der Sozialdemokratie. Vereinigt euch mit allen Unterdrückten und Ausgebeuteten. Der Völkerruf ruft. Helft der Zukunft den Weg bereiten. Ginein in die Organisation, dem Proletariat zum Schutz, der Kapitalistenklasse zum Trutz! W. Kähler.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Die Zahlstellenleitung des Fabrikarbeiterverbandes in Meissen hielt im Monat Mai eine recht gut besuchte Agitationsversammlung ab. Die Unterzeichnete sprach in ihr über: „Der Kampf um die Erringung der Menschenwürde.“ Der Erfolg für die Organisation war ein recht guter. — Öffentliche Frauenversammlungen fanden statt in Niederwürsteln und in Stollberg. Das Thema lautete für beide: „Der Arbeiterfrauenkampf um Brot und Recht.“ Im erstgenannten Orte kosteten die Arbeiterfrauen tagein tagaus die Freuden der Heimindustrie und richteten beim Bordieren der Strümpfe ihre Nerven so wie ihre Augen für einen Hungerlohn total zugrunde. Für das Bordieren eines Duzend Paares Strümpfe werden von 50 Pfennig bis 2,70 Mark bezahlt. Das Ketteln der Strümpfe wird pro Duzend Paar mit 35 bis 90 Pf. entlohnt. Unter den obwaltenden Umständen interessierte das Thema die Frauen lebhaft, wie ihre Aufmerksamkeit bekundete. Außer der Versammlung fand eine Besprechung statt, zu der auch die Genossen zugezogen waren und an der sich Genossin Riemann-Chernitz rühlig beteiligte. Damit nun die Anfänge einer proletarischen Frauenbewegung an Orte nicht verkümmern, wurde Genossin Winkler-Lugau mit den Funktionen einer Vertrauensperson betraut. Als Resultat ist ferner zu verzeichnen, daß 21 Abonnenten für die „Gleichheit“ gewonnen wurden. Auch in Stollberg gelang es, Anknüpfungspunkte für die weitere Entfaltung der Frauenbewegung zu finden. — Auf Verlangen der Arbeiterchaft in Neusalza a. D. fand dort innerhalb drei Wochen die zweite Versammlung statt, in der die Unterzeichnete das Thema behandelte: „Die Arbeiterbewegung als Förderin der Kultur.“ Dasselbe Thema beschäftigte auch eine Versammlung in Lomahsa, wo die Rednerin unter freiem Himmel sprach und die Erschienenen aufforderte, unentwegt für den Fortschritt der modernen Arbeiterbewegung tätig zu sein, damit die ausgestreute Saat einst volle, reife Ernte für die Armen und Entrechteten trage. W. Kähler.

Für die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen des Proletariats warb die Unterzeichnete in mehreren Versammlungen. In Röhrsdorf b. Chemnitz, Partha und

Walldheim sprach sie zur Mafseier vor einem ebenso zahlreichen wie begeisterten Publikum von Männern und Frauen, die zeigten, daß sie sich der Bedeutung des proletarischen Weltfeiertags bewußt sind. In Döbernau klärte sie die Holzarbeiter über die Notwendigkeit und den Nutzen ihres Verbandes auf. Die betreffende Versammlung war sehr gut besucht namentlich auch von Frauen. Die Proletarier des Erzgebirges besinnen sich mehr und mehr auf ihre Pflicht, der schrankenlosen kapitalistischen Ausbeutung Halt zu gebieten. Nur leidlich besucht — vor allem infolge des weiten und zerstreuten Wohnens der Arbeiterinnen — war bedauerlicherweise eine Versammlung der Buchdruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen in Dresden. Auf der Tagesordnung stand das Thema: „Was lehrt uns der Kampf ums Dasein?“ Im Auftrag des Fabrikarbeiterverbandes fanden Versammlungen statt in Hainsberg für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Papierfabriken, in Döhlen für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Siemenswerke. In beiden Versammlungen zeigte die Referentin, wie notwendig die gewerkschaftliche Organisation zur Bekämpfung der Mißstände sei, unter denen die geladene Arbeiterschaft leidet. Eine öffentliche Versammlung in Radebeul mit der Tagesordnung: „Was lehrt uns der Kampf ums Dasein?“ war sehr zahlreich besucht und brachte lebhaft, ja erregte Debatten. Dieselben drehten sich besonders um den Kampf der Tiefbauarbeiter, welcher der Respektierung der tarifmäßigen Löhne gilt. In Gauritz überfüllten gegen 700 Personen, darunter viele Frauen, das Versammlungslokal, in dem zum erstenmal eine Frau sprach. Thema: „Die Unternehmerorganisationen im Kampfe gegen die Gewerkschaften.“ An den Vortrag knüpfte sich eine lebhafteste Debatte, und der Fabrikarbeiterverband erzielte durch die Agitation einen recht guten Erfolg. Für den Tabakarbeiterverband fanden Versammlungen in Dresden und Frankenberg statt, die sich besonders mit der Lage der im Kampfe stehenden Dresdener Zigarettenarbeiterinnen beschäftigten und diese ihrer Solidarität versicherten. In Seidnitz hielt der sozialdemokratische Verein eine außerordentlich gut besuchte Versammlung ab, in der zum erstenmal eine Frau referierte. Der Abend brachte der Organisation einen schönen Erfolg. Die vom sozialdemokratischen Verein in Wittweida einberufene öffentliche Frauenversammlung war überfüllt. „Die Frau als Arbeiterin, Hausfrau und Staatsbürgerin“, lautete das Thema des Vortrags. Als die Rednerin den Zusammenhang zwischen der schamlosen Ausbeutung der proletarischen Mütter und der Verwahrlosung der Jugend schilderte, forderte der überwachende sie unter Androhung der Wortentziehung zur Mäßigung auf. Zum zweitenmal griff er in der nämlichen Weise ein, als sie die niedrige Entlohnung der Arbeiter und Arbeiterinnen brandmarkte und ausführte, daß diese gar manches junge Mädchen dem Laster in die Arme treibe. Zur Auflösung kam es nicht, wohl aber hat das Vorgehen des Beamten dazu beigetragen, den versammelten Frauen die Augen zu öffnen. 25 von ihnen traten dem sozialdemokratischen Verein bei und verdoppelten dadurch dessen weiblichen Mitgliederstand; Genossin Gabelt wurde als Vertrauensperson gewählt. In den Debatten hatte Genossin Vogt unter großem Beifall im Sinne des Vortrags gesprochen. Die Genossen wollen den Genossinnen lehrend und helfend zur Seite stehen, so daß hoffentlich in Wittweida die proletarische Frauenbewegung sich kräftig entwickelt.

Marie Tractawitz.

Von den Kölnener Genossinnen waren in der Zeit vom 7. bis 20. Mai Versammlungen zur Agitation unter den Frauen arrangiert in: Köln und Umgegend (Kall, Ehrenfeld, Rippes, Mülheim Stadt und Land), in Aachen, Wardenbach, Cochem, Düren, Ahrn, Oberstein und St. Johann-Saarbrücken. Genossin Gradnauer behandelte die „Stellung der Frauen zu den politischen Fragen der Gegenwart“ sowie die „Konkurrenz der Frauenarbeit gegen die Männerarbeit“ und die „Verfälschung der Bergesegnovelle“. Die Versammlungen waren gut, zum Teil glänzend besucht. Auf die örtlichen Verhältnisse wurde in den Referaten Bezug genommen, und es zeigte sich aus dem gewonnenen Material, daß die Lage der Frauen überall die gleich elende ist, ob es sich handelt um die Textilarbeiterinnen in Düren, Aachen und andere oder um die Heimarbeiterinnen der Uhrenindustrie im schönen Oberstein, wo Preise gezahlt werden, die nur noch ihresgleichen finden in der Spielwarenindustrie. Schon der Verlauf der Versammlungen bewies, daß auch die Frauen nicht mehr abseits stehen wollen von den großen Kämpfen der männlichen Arbeiterschaft. Selbst da, wo unsere Bewegung noch ganz jungen Datums ist, wie in Ahrn, und das erstmal eine Frau sprach, war der Eindruck, den die Versammlung machte, unverkennbar beste gerade durch die einfache und natürliche, ursprüngliche Art, die all den Veranstaltungen eigen ist, die noch im Zeichen des ersten Aufblühens einer Bewegung stehen. Frisch und geradezu ergreifend ertönte nach Schluß der Versammlung aus Hunderten von Kehlen das Lied des kämpfenden Arbeiters, die Marseillaise. In einigen Orten wurden weibliche Vertrauenspersonen gewählt, in anderen soll dies in nächster Zeit geschehen, auch die Gründung von Bildungsvereinen für Frauen wird geplant. Wo solche bereits vorhanden sind, wurden neue Mitglieder und Leserinnen für die „Gleichheit“ und die Arbeiterpresse gewonnen.

In der Essener Gegend schreitet die Agitation unter den Frauen des arbeitenden Volkes munter vorwärts und wirbt der Sozialdemokratie neue Anhänger. Kürzlich sprach in Schmidthorst-Buchhausen Genossin Plum in einer stark besuchten Volksversammlung über „Die Arbeiter und die Sozialdemokratie“. Die anwesenden Männer und Frauen

bekräftigten ihre Zustimmung zu den Ausführungen der Referentin durch lebhaften Beifall und eine einstimmig zur Annahme gelangte Resolution, die sie verpflichtet, für die Forderungen und Ideale der Sozialdemokratie einzutreten. Wie die Scharfmacher und schwarzen Zentrumsradikalen, so sehen natürlich auch die Behörden mit scheelen Augen, daß immer mehr Frauen in der Sozialdemokratie nicht länger die Feindin, sondern die Sachwalterin und Befreierin der ausgebeuteten Massen erblicken. Mit den kleinlichsten Mitteln suchen sie die Ausflücht der Frauen zu hintertreiben. Dafür ein Beispiel unter vielen. Unternehmen da jüngst die Essener Genossen und Genossinnen nebst ihren Kindern einen Ausflug nach Kupferdreh, dem schwarzen Winkel, wo sich erst, dank des Bergarbeiterstreiks, ein Wirt fand, welcher den nicht aufs Zentrum eingeschworenen Arbeitern ein Versammlungslokal zur Verfügung stellte. Nebenbei sei es gesagt, daß der Mann selber nicht bloß ein Strafmandat erhielt, sondern daß die „Schwarzen“ in christlicher Liebe seine Wirtschaft meiden. Diese war aus naheliegenden Gründen das Ziel des Ausflugs. Kaum sahen jedoch die 800 bis 900 Ausflügler, so war auch die störende Polizeiverfügung zur Stelle, der Vertrauensmann gab bekannt, daß die schulpflichtigen Kinder den Saal verlassen müßten. Auf die Kinder schlug man, aber die Mütter meinte man, da doch erstere nicht ohne Aufsicht bleiben konnten. Um zu durchkreuzen, was man erstrebte, forderte Genossin Plum die Mütter auf, mit ihren Kindern in ein besonderes Zimmer zu gehen, diese dort zu amüsieren und vor allem über das aufzuklären, was ihre Pflicht sei, wenn sie die Schulbank verlassen hätten. Daraufhin erklärte der Polizeikommissar, die Kinder könnten im Saal bleiben. Wenn die Genossinnen und Genossen der vielfach beliebten Praxis des preussischen Vereinsgesetzes gegenüber, wie in diesem Falle, die Lösung betätigen „Gange machen gilt nicht“, so werden sie den Behörden manches Lüftchen an kleintlichen Schikanen abzerziehen.

A. P.

Im Wahlkreis Wanzleben sprach Genossin Grünberg in Groß-Ottersleben und Benneddenbed, Egeln, Lemsdorf, Klein-Ottersleben, Diesdorf und Fernersleben-Salbe-Westerhän über: „Der Kampf um das Recht der Menschenwürde“. Der Versammlungsbesuch war leider nicht so zahlreich, wie man hätte erwarten sollen, doch muß der erfreuliche Umstand hervorgehoben werden, daß an jeder Versammlung eine Anzahl Frauen teilnahmen und reges Interesse für die Ausführungen der Referentin bekundeten. Der sozialdemokratische Verein gewann durch die entfaltete Agitation neue Mitglieder und die „Gleichheit“ gegen 140 Leserinnen; in Groß-Ottersleben, Lemsdorf, Egeln, Klein-Ottersleben, Diesdorf und Fernersleben wurden weibliche Vertrauenspersonen gewählt. Hoffentlich entwickeln sich die geschaffenen Ansätze einer proletarischen Frauenbewegung im Kreise kräftig weiter. Die Genossen desselben und die Genossinnen des benachbarten Magdeburg werden sie energisch fördern.

H. G.

In Magdeburg und Umgegend ist von den Genossinnen in den letzten Monaten eine sehr rührige Agitation entfaltet worden. In sechs öffentlichen Versammlungen wurden „die Vorteile der Konsumgenossenschaften für die Ernährung und Wirtschaftshaltung der unteren Volksschichten“ behandelt. Referent war Genosse Schmidtchen. Die zahlreiche Beteiligung der Männer und Frauen, welche hauptsächlich in den Vororten Magdeburgs mit vorwiegender Arbeiterbevölkerung die Säle füllten, bewies, welche große Interesse die Arbeiter und Arbeiterinnen an der Entwicklung und am Ausbau des Genossenschaftswesens haben. Das bekundete auch die Diskussion, in der insbesondere sämtliche Rednerinnen zum Beitritt in die Konsumvereine und zur Agitation für sie aufforderten, desgleichen zum Abonnement auf die Zeitungen, welche die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen vertreten. Im Einverständnis mit den Genossen fanden am 15., 16. und 17. Mai in Magdeburg-Neustadt, Sudenburg und Schönebeck a. E. Volksversammlungen statt, in denen Genossin Altmann-Berlin über „Schul- und Erziehungsfragen“ in einem vortrefflichen Vortrage referierte. In Schönebeck a. E. wurde auf Anregung der Genossen der Antrag gestellt, eine weibliche Vertrauensperson zu wählen, um den dort befindlichen Genossinnen Gelegenheit zu geben, sich zusammenzuschließen. Gewählt wurde Frau Wüsthoff, Friedrichstraße 15a, als Stellvertreterin und Frau Becker, Breiterweg 17. Die erste Aufgabe der Genossinnen soll sein, einen Verein zu gründen und unsere „Gleichheit“, welche die ersten Abonnenten fand, weiter zu verbreiten. Auch im benachbarten Kreise Wanzleben, wo Genossin Grünberg-Berlin auf Veranlassung des dortigen Kreisvertrauensmannes eine Agitationstour unternahm, wurden in den sechs größten Ortschaften weibliche Vertrauenspersonen gewählt und Abonnenten für die „Gleichheit“ gewonnen. Diese wird jetzt in und um Magdeburg in 215 Exemplaren gelesen. Gewiß ein guter Erfolg in kurzer Zeit, der zu den besten Hoffnungen berechtigt. Erfreulicherweise lassen es sich die Genossen der betreffenden Kreise überall angelegen sein, durch Verständigung mit den Vertrauenspersonen eine gemeinsame und erfolgreiche Agitation unter den Frauen in die Wege zu leiten und zu fördern. So bringen auch auf dem Lande die Lehren der Sozialdemokratie in immer weitere Kreise, zum Wohle für die Männer und Frauen des arbeitenden Volkes.

Marie Chmielewski, Kreis-Vertrauensperson.

Düsseldorf. Nach dem Bericht der Vertrauensperson der sozialdemokratischen Frauen, Genossin Weiß, haben im ersten Quartal drei gut besuchte Frauenversammlungen stattgefunden, in denen Genosse Kremser und Genossin Michels referierten, und zwar über „Religion und Sozialismus“, „Warum muß die Arbeiterfrau Sozialdemokratin sein“ und

„Kindererziehung und Sozialismus“. Es wurden 1310 Marken à 5 Pf. verkauft und 22,15 Mk. als Ertrag einer Versammlung vereinnahmt. Einer Gesamteinnahme von 87,65 Mk. steht eine Ausgabe von 76,27 Mk. gegenüber. Da Genossin Weiß ihr Amt niederlegte, so erfolgte im Anschluß an ihre Berichterstattung in öffentlicher Frauenversammlung die Neuwahl einer Vertrauensperson. Gewählt wurde Genossin Kremser. Zu Bezirkskassiererinnen meldeten sich fünf Genossinnen, von denen drei an die Stelle amtsmüder beziehungsweise verzogener Genossinnen traten, zwei neue Bezirke überwiesen erhielten. Mit Befriedigung muß verzeichnet werden, daß fünf Genossinnen sich an der Diskussion beteiligten und recht viel rednerisches Geschick an den Tag legten. Alles in allem können die Düsseldorf Genossinnen mit Genugtuung auf ihre Arbeit im ersten Quartal zurückblicken. Die Zahl der Leserinnen der „Gleichheit“, die für den Wochenbeitrag geliefert wird, beträgt 150. Das Interesse der Frauen am politischen und gewerkschaftlichen Leben der Arbeiterklasse wächst. Wenn der Stamm der tätigen Genossinnen mit der gleichen Energie und Opferwilligkeit weiterarbeitet wie bisher, werden wir das nächste Mal noch bessere Resultate berichten können. Im Hinblick auf den großen Befreiungskampf des Proletariats muß es freudig begrüßt werden, daß immer mehr Frauen sich bestreben, dem Manne auch in geistiger Beziehung Lebensgefährtin zu sein, daß immer mehr Männer sich angelegen sein lassen, das Weib zur ebenbürtigen Genossin zu erheben. Auch in Düsseldorf ist die proletarische Frauenbewegung am Werk, dies Ziel zu erreichen und damit dem Ideal zu dienen von der Befreiung alles dessen, was Menschenantlitz trägt.

Frau W. Kremser.

Au die Frauen und Mädchen der arbeitenden Bevölkerung im Kreise Essen.

In nächster Zeit stehen der Arbeiterbevölkerung Essens zwei Wahlen bevor. Am 8. Juli die Gewerbegerichtswahlen und vielleicht Ende des Monats die Nachwahl für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Stöbel. Diese Wahlen werden heiße Kämpfe sein, in denen Arbeiterinteressen und Arbeiterrechte gegen die Geldmacht verteidigt werden müssen. Das kann nur dadurch geschehen, daß die wohlberechtigten Arbeiter ihre Stimme bei den Gewerbegerichtswahlen den Kandidaten der freien Gewerkschaften, bei der Reichstagswahl dem Kandidaten der Sozialdemokratie geben. Die Kandidaten aller übrigen Parteien und Organisationen, wie arbeiterfeindlich sie auch scheinen mögen, vertreten nicht die Interessen der Arbeiter, sondern zertreten sie; sie dienen den Interessen der Grubenbarone, der Eisen- und Stahlkönige und anderer Ausbeuter und Scharfmacher. Das hat nach vielen anderen Tatsachen der Bergarbeiterstreik und was seitdem geschehen auch für Blinde bewiesen.

Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen, ihr habt allen Grund, bei den Wahlen dafür zu sorgen, daß mit den falschen Arbeiterfreunden für ihre schosse Haltung abgerechnet wird, und daß gründlich. Bedenkt, daß die Zenträmmer, Nationalliberalen und anderen Reaktionsäre, welche mit glatten Worten euren Brüdern ihre Stimme abschmeicheln wollen, ihr gerüttelt und geschüttelt Maß Schuld daran tragen, daß die Bergesegnovelle sich aus einem ganz armseligen Schutze in ein schamloses Trutzgeschetz verwandelt hat. Sogar der christliche „Bergtanne“ mußte von ihr schreiben, daß sie den Bergleuten Steine statt Brot bietet. Vergesst nicht, daß der Bürgermeister Schmieding von Dortmund im preussischen Landtag der Abschaffung der geheimen Wahl zum Reichstag das Wort geredet hat. Erinnert euch, daß der Oberbürgermeister Zweigert von Essen im preussischen Herrenhaus den berechtigten letzten Kampf eurer Brüder verdächtigte und verleumdete, daß er sich für die ärgsten Verhöhnungen des Bergarbeiterschutzes begeisterte.

Frauen und Mädchen des werktätigen Volkes, laßt euch nicht darüber täuschen, daß jede Hinopferung der Interessen eurer Väter, Söhne und Brüder, daß jede Schmälerung ihres Schutzes und ihrer Rechte auch euch selbst und eure Kinder trifft, euch und ihnen Brot und Lebensfreude kürzt, euch und sie größerem Elend überliefert. Quittiert darüber, daß euch die bürgerlichen Parteien wohl Bürgerpflichten auferlegen, aber keine Bürgerrechte gewähren, daß sie euch das Wahlrecht zu den Gewerbegerichten und zum Reichstag vorenthalten haben, daß die Sozialdemokratie für euch gesordert hat. Und sind euch nicht das Brot, die wichtigsten Lebensbedürfnisse wucherisch verteuert worden durch Angehörige der Parteien, die jetzt um die Stimmen eurer Brüder buhlen? Tragt das eure dazu bei, daß das Tischgeschick zwischen euren ausgebeuteten Brüdern und den Parteien der Ausbeuter zerschnitten wird. Ihr könnt das tun, indem ihr Schulter an Schulter mit den klassenbewußten Arbeiterkämpfern; indem ihr bei den Arbeiten der Wahlkampagne behilflich seid; indem ihr vor allem eure Brüder veranlaßt, nur für die Kandidaten des zielbewußten Proletariats zu stimmen. Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen, tut eure Pflicht! Gemeißel, daß euch die Lehren des Bergarbeiterstreiks unaussprechlich in das Bewußtsein gebrannt sind, und daß ihr weiter die Bürgertugenden zu üben versteht, die ihr bereits betätigt habt. An die Arbeit, in den Kampf!

Agnes Plum.

Politische Rundschau.

Die Katastrophe, welcher die große Flotte des Admirals Roschdestwensky bei Tsushima zum Opfer fiel, hat alle Erwartungen übertroffen. Zum größten Teil wurden die Panzerkolosse in den Grund gehohrt oder geschossen, einige kapitulierten sogar im feindlichen Zustand, wenige Kreuzer entkamen nach neutralen Häfen, wo sie entwaflnet werden mußten. Nur ein einziger Kreuzer gelangte an

seinen Bestimmungsort Vladivostok, der „Herrin des Ostens“, um dem ehemals telegraphisch als „Herr des Stillen Ozeans“ gefeierten Jaren melden zu können, daß die öden Weltwirtschaftspläne des Jareniums zunächst im Osten das verdiente Ende gefunden haben.

Die Wirkungen dieser Katastrophe werden unermesslich sein für die inneren Verhältnisse Rußlands, und für seine Stellung in der Weltpolitik machen sie sich jetzt schon bemerkbar. Aber auch außerhalb Rußlands müssen die Erschütterungswellen des russischen Flottenkriegs nachhaltig wirken. Nur vor einer naheliegenden Illusion muß da gewarnt werden. Wer an die Dentweise der Staatsweisen um Bülow den Maßstab gemeiner Logik legen würde, könnte annehmen, sie würden nunmehr von dem Zaumel der Weltmachtspolitik hinreichend ernüchtert sein, um ihrerseits jedweden Plan über Weltmachtspolitik auf Flottenrüstung in Rauch aufgehen zu lassen. Wer so schlussfolgern würde, der kennt aber Suchholzens schlecht. Was auch durch die Hirne dieser Leute im ersten Augenblick des Schreckens hindurchgeschickelt sein mag — schließlich sind sie mit der unvermeidlichen Verblendung diplomatischer Reaktionäre dahin gekommen, zu sagen: „Nun gerade! Der Widerstand der Seeherrschaftspolitik einer auf kontinentalen Grundlagen beruhenden Großmacht ist zwar sonnenklar geworden beim Zusammenbruch der russischen Marine, deshalb treiben wir aber doch unentwegt das nämliche Spiel hier in Deutschland weiter. Der Dreizack gehört dennoch in unsere Faust. Deutschlands Zukunft suchen wir dennoch auf dem Wasser.“

Offizielle Federn haben sich bereit, dem deutschen Volke zu versichern, daß die Erfahrungen der japanischen Seesiege den deutschen Flottenbauplan nicht erschüttert haben. Und deutlicher noch als zuvor treten in den phantastischen Nebeln der weltpolitischen Träume unserer Flotten- und Kolonialsege die Umrisse eines neuen Flottenvergrößerungsplans in Erscheinung. Zum Überfluß sind zwei der fanatischsten Flotten-Generale a. D. in der Leitung des Flottenvereins, die vorübergehend aus unbekanntem Gründen aus der Gnade herausgefallen waren, aus ebenso unbekanntem Gründen wieder in die Gnade hineingefallen. Also, deutscher Michel, mach dich gefaßt auf eine neue Weihnachtsbescherung mit Flottenspielerzeug, das du zu — bezahlen hast.

Wir spielen ja auch schon so zwischendurch ein erbauliches weltpolitisches Bravourstückchen in Marokko. Soweit da von deutscher Seite darauf hingearbeitet wird, zu hindern, daß die französischen Weltmachtpolitiker Marokko handelspolitisch zu monopolisieren suchen, könnten auch wir Sozialdemokraten mit dem Vorgehen der deutschen Diplomatie einverstanden sein. Es hat sich ja aber glücklicherweise jetzt schon gezeigt, daß die öffentliche Meinung in Frankreich, wesentlich aufgeklärt durch die Bemühungen unserer französischen Parteigenossen, den Delcasséschen Machterweiterungsplänen durchaus abgeneigt ist und diesen gefährlichen Konfliktspolitikern selbst zu Fall gebracht hat. Wir könnten uns nur freuen, wenn in Deutschland die öffentliche Meinung der herrschenden Klasse sich solchen sozialdemokratischen Belehrungen ebenso zugänglich zeigen würde, dann bräuchten wir keine Besorgnis zu haben, daß es irgendeinem deutschen Delcassé gelingen könnte, das Deutsche Reich in gleich gefährliche Experimente hineinzulassen. Leider gebriecht's aber unserer Bourgeoisie nur allzusehr an der Einsicht und an dem guten Willen, um da einen im allgemeinen Volksinteresse und auch im engeren Interesse der Unternehmer- und Kapitalistenklasse notwendigen hemmenden Einfluß auf abenteuerliche Pläne auszuüben. Wirtschaftlich hoch entwickelt ist unsere Bourgeoisie doch politisch so rückständig, wie keine andere in einem kapitalistischen Lande. Um politisch auf das Niveau ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zu kommen, müßte sie noch unendlich viel lernen von den Bourgeoisien anderer Länder.

Da sind zum Beispiel die stammverwandten Norweger, biedere, gemüthliche Leute, wie wir Deutschen uns dessen auch rühmen. Wie viel höher steht die norwegische Bourgeoisie da als die deutsche. Sie läßt sich nicht blenden von dem Nimbus des Gottesgnadentums, obgleich sie sich immerhin in ihrer Mehrheit noch nicht von der Auffassung emanzipiert hat, daß monarchistische Einrichtungen den republikanischen vorzuziehen sind. Aber sie ist doch nach reiflicher Überlegung zu dem Schlusse gekommen, daß die staatsrechtliche Verbindung Norwegens mit Schweden, die ihren Schlüsselstein in dem gemeinsamen König hat, sich nicht aufrecht erhalten läßt, und nun im Einvernehmen mit dem gesamten Volke, auch der Sozialdemokratie, kündigt sie plötzlich, aber bestimmt dem Landesvater von Gottes Gnaden die Stellung in Norwegen. Eine Revolution durch eingeschriebenen Brief! Trotz des Lobens einiger Byzantiner in Schweden und trotz der schlecht verhehlten Wut aller Byzantiner in Europa wird es dabei bleiben. Unsere schwedischen Genossen sorgen schon dafür, daß kein Bruderkrieg daraus entsteht. Nun liegen ja die Verhältnisse bei uns erheblich anders. Was einmal in Zukunft werden mag, kann man noch nicht wissen. Aber so viel könnte doch auch die deutsche Bourgeoisie aus dem norwegischen Vorkommnis lernen, daß ein Volk sich nicht verblenden lassen darf durch den Nimbus des Gottesgnadentums, und daß das Volkswohl verlangt: nicht des Königs, sondern des Volkes Wille muß das höchste Gesetz sein in deutschen Ländern.

Schon ausführlich berichtet worden, so daß wir hier d. Pflanz entziehen sind, näher auf ihn einzugehen.

Die Bewegung im Schneidergewerbe, auf die wir früher hingewiesen haben, erreichte ihren Höhepunkt in der Erklärung des Generalausstandes, der dem Verband durch den Übermut der Unternehmer aufgezwungen wurde. Er ward mit großer Solidarität durchgeführt und endete nach kurzer Dauer mit einem schönen Erfolg der kämpfenden Arbeiter. Der Verband wurde als Interessenvertretung der Schneider und Schneiderinnen anerkannt, und die Gießener Schneider, deren Forderungen das Signal zum Vorgehen der Unternehmer gegeben hatten, erhielten Zugeständnisse zugewilligt.

In Dresden dauert der Kampf der Zigarettenarbeiterinnen noch an. 25 der in Betracht kommenden Firmen hatten bereits die vorgelegten Tariflösung bewilligt, als die scharfmächtige Unternehmerorganisation das freie Ansehen erhob, die Zigarettenarbeiterinnen sollten dem Verband der Tabalarbeiter den Rücken kehren. Da die Arbeiterinnen nicht so töricht waren, sich zu fügen, warf die verhängte Kusperrung 4000 aufs Pflaster, die mit bewunderungswürdiger Einmütigkeit im Kampfe stehen.

Von den um die Pfingstwoche abgehaltenen Generalversammlungen der Gewerkschaftsverbände interessieren uns vornehmlich die der Buchdruckerhilfsarbeiter und -arbeiterinnen, die Porzellanarbeiter und Metallarbeiter. Der letztere Verband wendet der Organisation der Arbeiterinnen anscheinend keine allzu große Aufmerksamkeit zu, ist doch die Zahl seiner weiblichen Mitglieder gegenüber dem Vorjahr um 229 zurückgegangen, während der männliche Mitgliederstand rapid stieg. Ob die auf der Generalversammlung beschlossenen Verbesserungen der Unterstützungseinrichtungen allein auch für die Gewinnung von Arbeiterinnen von belebendem Einfluß sein werden, ist billig zu bezweifeln, wenn nicht sonst noch innerhalb des Verbandes der Organisation der Arbeiterinnen und deren beruflichen Interessen erhöhtes Augenmerk geschenkt wird.

Dem üblichen Beispiel des Nürnberger Arbeiterssekretariats, eine Sekretärin anzustellen, ist der Porzellanarbeiterverband auf seiner Generalversammlung gefolgt. Er bestimmte, daß zur besseren Betreibung der Agitation unter den Arbeiterinnen der Vorstand ermächtigt wird, innerhalb Jahresfrist im Bureau eine weibliche Hilfskraft anzustellen, die sich dieser Aufgabe unterziehen soll. Dieser Beschluß ist schon um deswillen sehr zu begrüßen, weil die Organisation der Arbeiterinnen in der Porzellanindustrie sehr daniederliegt, sind doch nur etwas über 4 Prozent derselben im Verband organisiert.

Ein erfreuliches Bild gewerkschaftlicher Organisation auch der Arbeiterinnen bietet der Buchdruckerhilfsarbeiterverband, der unter der langjährigen trefflichen Leitung der Genossin Thiede in steter Fortentwicklung begriffen ist. Auf der Generalversammlung konnte konstatiert werden, daß der Verband jetzt rund 6000 Mitglieder zählt, der Mehrzahl nach Arbeiterinnen. Gestagt wurde darüber, daß die Buchdrucker, zum Teil auch die Steindrucker, dem Hilfspersonal bei seinen Lohnforderungen und Lohnkonflikten in den Offizinen nicht die nötige solidarische Unterstützung angebeihen ließen. Der anwesende Vertreter der Buchdrucker motivierte dies damit, daß die Buchdrucker vielfach nicht eingzugreifen vermöchten, weil sie durch den Tarif gebunden seien; der Vertreter des Steindruckerverbandes sagte dagegen rundweg die Unterstützung seines Verbandes zu. Einstimmige Annahme fand darauf eine Resolution, in der die Buchdrucker zur Solidarität aufgefordert und ersucht werden, künftig mit Streikbrechern nicht zusammenzuarbeiten. Die Einführung eines Staffelbeitrags und einer Krankenunterstützung sind die wichtigsten Beschlüsse der Generalversammlung, die Einführung einer Erwerbslosenunterstützung wurde abgelehnt. Dem unhaltbaren Zustand, daß Genossin Thiede Vorsitz und Redaktion für 600 Mark jährlich, gleichsam im Nebenamt, führte, ward dadurch ein Ende gemacht, daß ihre Anstellung mit einem festen Gehalt von 1800 Mark jährlich erfolgte.

Im Textilarbeiterverband steht der Streik der Berliner Teppichweber im Vordergrund des Interesses und der Ende Juni in Mailand tagende Internationale Berufskongress. Die Teppichweber streifen schon zwölf Wochen, und die Unternehmer machen die verzweifeltsten Anstrengungen, um Streikbrecher zu gewinnen. Anscheinend sind Arbeiterinnen gar nicht oder doch nur in verschwindender Anzahl an der Bewegung beteiligt; nähere Angaben darüber erfahren wir aus der Fachpresse nicht. Aus der sehr reichhaltigen Tagesordnung des Internationalen Kongresses ist erwähnenswert, daß die Gründung eines internationalen Streikfonds angestrebt wird. Die englischen Textilarbeiter beantragen, die Stückentlohnung und Abergararbeit abzuschaffen, die französischen Berufsgenossen die Einführung des Achtstundentags am 1. Mai 1906. Der letztere Antrag schwebt jedenfalls in der Form völlig in der Luft. Wir werden das Wichtigste vom Kongress berichten. #

Notizenteil.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Fortschritte der gewerkschaftlichen Organisation der Schweizer Arbeiterinnen. Seit einem Jahre weist die gewerkschaftliche Organisation unter den Textilarbeiterinnen erfreuliche Erfolge auf, so daß an mehreren Orten den Gewerkschaften auch weibliche Mitglieder angehören, und zwar zum Teil in erheblicher Zahl. Der Verband der in den graphischen Gewerben beschäftigten Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen zählt ebenfalls eine ganze Anzahl weiblicher Mitglieder.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Eine rührige Agitation der holländischen Genossinnen zu den letzten Kammerwahlen ist zu verzeichnen. Von der Tätigkeit abgesehen, welche die einzelnen kämpfenden Genossinnen in der Wahlkampagne der sozialdemokratischen Partei entfalteten, wendete sich der sozialdemokratische Frauenklub für Propaganda in einem Aufruf an die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse, um ihnen klar zu machen, daß sie im politischen Kampfe zwar Rechtlose, aber nicht Machtlose sind, und daß sie ihren Einfluß für die Niederzwingung der Reaktion und den Sieg der Sozialdemokratie in die Waagschale werfen müssen. Der Aufruf brandmarkt die Sünden des Kapitalismus und der herrschenden Reaktion und charakterisiert die Ziele der Sozialdemokratie, im besonderen auch die Forderungen, die sie im Interesse der Frau erhebt. Es heißt unter anderem in ihm: „Für die Frau ist von der christlichen Regierung nichts zu erwarten als Widerstand gegen ihr mäherisches Ringen um Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Die Frau mag wohl die schwere und schlecht bezahlte Arbeit verrichten, von den besser bezahlten Stellungen wird sie dagegen so viel als möglich ferngehalten. Die Lehrerinnen, die Mütter sind, können von jedem Gemeinderat entlassen werden. Den weiblichen Postbeamten hat der Minister die Ehe verboten. Frauen und Mädchen, seht ihr, daß der Wahlkampf auch euch angeht? — „Ja“ sagt ihr, „aber was können wir tun, wir haben kein Wahlrecht.“ — Ein Grund mehr, um an dem Wahlkampf teilzunehmen. Die Sozialdemokraten wollen mit euch die Ausübung des Wahlrechtes möglich machen. Zeigt nun, daß ihr reif dafür seid. Wirkt mit, gebraucht euren Einfluß auf euren Mann oder Sohn, Vater oder Bruder, überzeugt sie von ihrer Pflicht, für den Sozialdemokraten zu stimmen.“ Die Genossinnen haben mit dazu beigetragen, daß manches aus Unwissenheit geborene Vorurteil gegen die Sozialdemokratie überwunden, manche Stimme und mancher überzeugte Anhänger für sie gewonnen worden ist. So dürfen sie den Wahltag, der mit der Verdopplung der sozialdemokratischen Stimmenzahl einen glänzenden Erfolg brachte, nicht bloß als einen Siegestag, sondern auch als die Frucht ihrer treuen Mitarbeit feiern.

Kinderarbeit.

Gewerbliche Arbeit schulpflichtiger Kinder in Fürth.

Auf Grund des Kinderschutzgesetzes wurden von der Lehrerschaft in Fürth Mitte März folgende Tatsachen festgestellt: Es wurden 238 Kinder verbotswidrig innerhalb des Schulalters beschäftigt oder in Werkstätten, wo Kinderarbeit nicht gestattet ist. 52 Kinder waren über die vorgeschriebene Zeit hinaus tätig, 122 Kinder in gesetzlich zulässiger Weise, jedoch zum Teil ohne Arbeitskarten. Die Kinder wurden beschäftigt bei Zimmermalern, Lüchnern, Gläserschleifern, Anstreichern, Grabsteinbauern und Bürstenmachern. 8 Personen wurden wegen unzulässiger Beschäftigung von Kindern angezeigt. Bei Kindern, die mit dem Austragen von Zeitungen, Milch und Backwaren beschäftigt wurden, ist die Lösung von Arbeitskarten aufgetragen worden. Wegen Verwendung eines zwölfjährigen Knaben zum Brotaustragen von 6 bis 7 Uhr morgens ward Strafanzeige erstattet. Bei der Abstellung der Kinderbotengänge zeigte es sich, daß viele Botengänge in Verbindung mit häuslichen Beschäftigungen standen, oder daß die Kinder verwandt mit den Aufstraggebern waren, so daß ein weiteres Eingreifen ausgeschlossen war. Wegen Verwendung von Knaben zum Regelaufsetzen zwischen 8 Uhr abends und 1 Uhr morgens und an Sonntagen sind 4 Wirte zur Anzeige gebracht worden. In letzter Zeit wurden diesbezügliche Gesetzesübertretungen nicht mehr beobachtet. Zum Zeitungsaustragen und für sonstige Botengänge wurden 100 Arbeitskarten für Kinder gelöst. Die Besitzer von Werkstätten wollen sich zur Lösung von Karten nicht verstehen und lieber überhaupt Kinder nicht mehr beschäftigen, da sie die gesetzlichen Bedingungen nicht erfüllen können. Gegen das Vorjahr ist die Beschäftigung von Kindern zurückgegangen unter anderem im: Zeitungsaustragen von 75 auf 55, Zinnmalen von 44 auf 36, Hosensträgermähen 34 auf 17, Spielwarenanfertigen 32 auf 24, Bürstenmachen 7 auf 6, Austragen von Waren 53 auf 50, Wirtschaftsbetrieb 21 auf 8; neu beschäftigt wurden Kinder im Regemachen und Malgeschäfte. Vielfach sind Kinder, die aus der Schule entlassen wurden, noch nicht 13 Jahre alt; 30 auf diese Weise entstandene verbotswidrige Beschäftigungen mußten im vorigen Jahre abgestellt werden und auch im Mai d. J. mußten Lehrlinge, die aus Landgemeinden zogen, aus den Werkstätten weggenommen werden. Im August und September soll abermals eine genaue Kontrolle in den Werkstätten vorgenommen werden. Das von den Lehrern und Lehrerinnen ermittelte Material ist ein schätzbare Beitrag zu einem der dunkelsten Kapitel aus der Geschichte unserer „göttlichen“ Weltordnung: zum Kapitel der Kinderausbeutung. Er wirft ein helles Streiflicht auf die leibliche- und geistige Kräfte verwüstende Arbeitsqual, der proletarische Kleine unterworfen werden; auf die Nachlässigkeit oder Gewissenlosigkeit, mit der Unternehmer sich sogar über die bescheidenen Vorschriften des Kinderschutzgesetzes hinwegsetzen, um ein paar Pfennige Profit mehr zu ergattern.

Quittung.

Für die Renovierung der Grabstätte von Genossin Wabnitz gingen bei der Unterzeichneten 23,40 Mk. ein. 23 Mk. dienten der Kostendeckung, 40 Pf. wurden der Kasse überwiesen. Frau Bauschke, Berlin.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Das deutsche Gewerkschaftsleben stand in den letzten vier Wochen unter der Signatur des Kölner Gewerkschaftskongresses, des großen Zigarettenarbeiterinnen-Ausstandes in Dresden und der Schneiderbewegung. Aber den Kölner Gewerkschaftskongress ist in der „Gleichheit“

G. L.

Z.

Parteilieben.

Von Gottfried Keller.

Wer über den Partei'n sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der sieht zumeist vielmehr beträchtlich unter ihnen.

Frau keinem, der nicht Partei genommen
Und immer im Trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.

Halte fest an der Partei, wenn du ein Parteimann bist;
Aber unbewegt verleugne jeden Lügner und Sophist!

Das Wunder.

Von Lu Märten.

(Nachdruck nur mit Genehmigung der Verfasserin gestattet.)

Auf schmaler Brücke, unter der tiefe Wasser Un-
bekanntes verhüllen, standen zwei Menschen und
schwiegen lange, bis ihre quälenden Gedanken einander
suchten.

„Wer bist du,“ fragte endlich der Ältere den Jüngeren,
„daß ich dich hier treffen muß?“

„Ich hatte den Glauben, ein Kämpfer zu sein und
zugleich ein Prophet, um die leuchtenden Wunder der
Zukunft zu verkünden, und ich gehorchte bis heute
dem Willen, den die stärkste Sehnsucht dieser Zeit
befreite.“

„Sollten wir,“ sprach der Ältere, „uns so ähnlich sein
in dem, was wir glaubten, und nicht auch in dem, was
wir bezweifelten? Verlorst vielleicht auch du den alt-
geliebten Weg und kannst einem neuen nicht mehr
trauen?“

„Noch verlor ich ihn nicht,“ erwiderte der andere,
„noch schelte ich mich töricht ob der Stunden wie diese,
wo mein Mut kleiner geworden und meine Freude ge-
ringer, wenn ich an den Wunderbau des neuen Lebens
und an seine Vollendung denke.“

„So zweifelst du am Material,“ fragte der andere
lebhafte.

„Nein,“ rief der Jüngere, „nicht so; aber ich fürchte
oft, daß es verdorben werden könnte durch unedle Hände,
denn ich mußte auch solche sehen. Nicht alle, die da
bauen helfen, denken daran, einen Tempel für den neuen
Lebensinhalt zu schaffen, es gibt kleine Seelen darunter,
die denken nur an ein Obdach für ihr Haupt. Und engherzige
Baumeister tragen den Plan in der Tasche, daß
niemand es wage, das Haus zu erweitern oder etwa ein
Stockwerk anzusetzen; auch daß nicht alle diese Bau-
meister ein allgütiges Herz erkennen ließen und nicht
jeder über sich selbst hinaus wollte, siehe, das machte
mich mutlos und zweifelnd.“

Und der andere sprach sinnend: „Aus dunklen Wäldern
lockt uns ein Licht des Himmels oder der fernen Menschen-
stätten, und so auch lockt uns das Ideal in der Jugend.
Näher herangekommen aber, blüht ein Licht um das
andere auf, und tausend Stimmen um uns herum rufen,
daß ihre Leuchte die rechte zur Wahrheit wäre. Und
wenn der Forschende ihnen allen gefolgt ist, so bleibt
ihm zuletzt nur aufs neue die Einsamkeit und der Ver-
zicht. Torheit ist es, eins gegen das andere zu werten
und wie ein törichter Schwärmer ein Einziges zu ver-
ehren.“

„Schelte die töricht und Schwärmer, die nicht so denken
wie du,“ war die Antwort. „Wer das Neue schaffen
will, muß an das Neue glauben, und will ich glauben,
so muß ich warten. Ach, daß ein Wunder geschähe, das
mir die alte Hoffnung aufs neue stark und unverlethlich
mache!“

„Phantasi,“ sagte der andere verächtlich, „so warte
auf das Wunder, das dir die Wahrheit verheißt, und
du wirst einsam daran verzweifeln.“

„Nicht die Wahrheit, wie du es nennst,“ rief der
Jüngere, „nur ein Zeichen will ich, das mir zeige, wo
der reinsten Willen ist und die stärkste Kraft. Ein Zeichen,
wie es der Goldgräber sucht, ein Zeichen, wo im Schoß
der Menschheit das werdende, Zukunftssichere ruht.
Einen klingenden Ton aus der lautlosen Ode, eines
Armsten Tat über sich selbst hinaus, eine reife Frucht
aus jenem Lande, an das wir alle glauben, und zu dem
wir Wege für Spätere bereiten wollen. Ehe ich dir folge,
will ich noch einmal hingehen zu denen, die ich liebe,
und mein Ohr ganz nahe an die feinen Regungen ihres
Menschentums legen, ihnen lauschen, wie den leisen
Kräften unter der Frühlingserde, will sehen, ob das
Wunder nicht doch erscheinen kann, will es suchen, als
ein gieriger Goldgräber.“

Des Suchenden Schritte führten über den Erdball.
Hinab in die Tiefen der Erde, wo der Mensch alltäg-
lich Abschied von der Sonne nehmen muß. Trotz der
ewigen Nacht fand er Lieder und Freude am Dasein.
Am Dasein; nichts weiter. Auf Stufen des Glends
fand er Bettler, die ihr Brot teilten mit dem, der ärmer

war als sie. Stimmen des Mitleids — und doch nichts
weiter.

In engen Baumwollfabriken sah er Frauen und Kinder
hingestreckt auf Lumpen und auf Arbeit wartend. Und
bis es Arbeit gab, schliefen die meisten von ihnen. Viele
glaubten auch an das Heil, das da kommen sollte —
aber von außen her — und bis es Arbeit gab, schliefen
sie. Wie sollten sie auch anders. Ihr Leben schien das
„Wunder“ zu verhöhnern, und nichts verriet dem Lauschen-
den das Dasein jener Kraft, die über sich selbst hinaus
wollte. Aber der Wundergläubige verließ die Stätte
nicht wieder, auf der er jene Armen gefunden, und ihr
Andenken im Herzen tragend, trat er eines Abends in
eine Versammlung vieler Männer und Frauen und hörte
einen Redner, der sagte, er wolle über die „Liebe“ in
ihrer mannigfachen Wesenheit sprechen, über den Inhalt
aller persönlichen und sozialen Liebe, von jenem Leben,
das da lautlos sich in der eigenen Brust entfaltet und
von Mensch zu Menschen spinnt. Von jenem Leben,
das da über die Sorgen des Daseins hinaus nur als
das Eigentliche erscheinen soll, und das sich in jedem
anders und als ein Eigenes gestaltend des Lebens In-
halt und seinen Genuß ahnen und erkennen läßt. Und
niemand lachte darüber, sondern alle die hageren Frauen
und Männer mit den übermüdeten Lidern lauschten
gierig und lautlos den Worten des Menschen, der selbst
durch das Tor der goldenen Freude gegangen war.

Und der Inhalt alles dessen, was er sagte, war die
Mahnung:

„Wenn wir Verbannten der Nacht die große glänzende
Sonne nicht schauen können und nur die Glücklichen
von uns ihren winzigsten Strahl erkennen, muß darum
unsere Nacht die dunkelste sein und ewig sternenlos
bleiben? Will niemand die Kraft bejahen, voran zu
eilen und den ersten Siegeshalm pflücken und den
Schwächeren zu sagen: Auf diesem Boden blüht unsere
Zukunft.“

Und als er geendet, da erscholl es wie ein dumpfes
Klagebrausen:

„Lautlos ringen wir um Brot und Arbeit, Tag und
Nacht, und um die dürftigen Kleider unserer Kinder.
Unser Genuß ist die erreichte Notdurft des Lebens, unsere
Leiber schreien nach Schlaf, und dennoch folgten wir
deinem lockenden Rufe; fordere nichts weiter, wir können
nichts weiter!“

Da plötzlich stand ein Weib aus der Menge auf und
sagte ein einfach Wort: „Großes tut ihr, und töricht
wäre es, wollte wer mehr von euch verlangen; aber
dennoch sage auch ich: trotz der kleinlichen Sorgen, die
unsere Seelen zermürben und zertreten, ist es möglich,
voran zu eilen und von den Blüten, die wir für
kommende Geschlechter reifen sehen, mit lecker Hand
einen vollen Strauß zu greifen, um unser eigenes graues
Leben damit zu schmücken. Und wer von uns, die wir
Mütter und Arbeiterinnen zugleich sind, das vermag,
der tut das Schwerste, aber auch das Größte.“

Und die Sprache der Wirklichkeit erzählte von dieser
blaffen Frau, deren Antlitz keinen einzigen Blutstropfen
durchschimmern ließ, daß sie eine der armen Heimarbeiter-
innen sei, die Burschenkleider nähen, das Stück für fünf-
zehn Pfennig. Vier Kinder hat sie satt zu machen, und
ihr Mann ist oft lange arbeitslos. Als die Leidenschaft
des Mannes langsam im Strome des Lebens verrann,
sah die nähende Frau und grübelte, ob die Arbeit und
das Brot dafür nun hinfort der Inhalt ihres Lebens
sein müßte. Und der Mann sah ebenfalls für sich, aber
er hatte da draußen bei seiner Arbeit das große Be-
freiungslied in sein Ohr klingen hören und schaute nun
in ein Buch, wie in einen Spiegel, der ihm die neue
Welt zeigte. Und wenn er hingehen wollte zu seinen
Freunden, bat die Frau: „Bleibe bei mir und laß auch
mich von jenen Dingen wissen, die dich locken.“ Aber
der Mann war ungelent und schämte sich, zu belehren,
und ging von ihr. Da stand die Frau auf, wenn
die anderen schliefen, und peitschte den Schlaf von
ihrem zitternden Körper und las in dem Spiegel, in
den auch ihr Mann geblickt hatte. Und was sie sah,
war das Gebilde eines prächtigen Wundergartens, aus
dessen Toren niemand mehr verbannt war, und sie fand
Aufgaben, daß sie selbst und die Genossen ihres Leidens
den neuen Garten pflegen sollten und fand den neuen
Lebensinhalt. Und als sie dem Manne wieder gegenüber-
stand, wußte sie Bescheid in seinem Garten der Zukunft
und zeigte ihm lähn den Weg, den sie jetzt schon be-
schreiten wollten. Da fand des Mannes Seele die ihre
wieder, und ihre neue Ehe ward ein Zwiegespräch über
die Dinge der Zukunft. Hungrig oft, leidend und bis
in die tiefe Nacht hinein arbeitend, saßen sie beide, und
doch sprach der Mund der Frau: „Wir sind glücklich.“

Und der Wundergläubige stürzte hin zu der blaffen
Frau und faßte ihre Hände, die waren kalt und feucht,
wie die Hände all derer, denen die Arbeit zu groß und
das Brot zu klein ist, und stammelte: „Aber dich selbst
hinaus, das ist das Wunder. . .“

Und die blasse Heimarbeiterin lächelte ihn an und
verstand ihn.

Von der schmalen Brücke, unter der tiefe Wasser Un-
bekanntes verhüllen, trennten sich zwei, und der Jüngere
sprach zum Älteren:

„Kann dich Großes nicht locken, aufs neue zu kämpfen;
siehe, ich fand das Größere, und ich empfand es als das
Zeichen, das ich suchte. Eine Wunderblume fand ich
auf steinigem Acker und will nun nicht ruhen, ihren
Ruhm zu verkünden. Sie wird Samen tragen, und ich
will sorgen, daß man die Steine von ihren Wurzeln
löse.“

Und sie schieden:

Der eine, um das eigene Leben zu leben; der andere,
um ein Diener derer zu bleiben, denen das eigene Leben
noch verschüttet ward.

Der Schöngest.

Von Gottfried Keller.

„O welch ein Duften, Rosalinde,
Im Blütenüberfüllten Tal!
Durch das Gewöl, zerstreut vom Winde,
Bricht brennend rot der Abendstrahl;
Wie Feuer fließt der Frühlingsregen,
Wie Feuer rollt es auf den Wegen
Und trieft's von jedem Zweig zumal!“

„Und siehst du dort die Gruppe ragen
Am Kreuzweg finster in die Glut,
In sich geschart, wie stumme Klagen,
Die malerische Lumpenbrut?
Ein volles Bild ist hier errichtet,
Ein jeder Zug ist wie gebildet —
Geut sind uns, traun! die Mäusen gut!“

„Gib Stift und Mappe, daß die rasche,
Die lecke Dilettantenhand
Die Perle dieses Bildes hasche,
Daß ich so unverhofft hier fand!
Zu schöner Stunden heitrem Schauen,
Gemüt und Augen zu erbauen,
Sei es für immer festgebant.“

„Siehst du, o teure Rosalinde!
Den härt'gen Mann mit breitem Hut,
An dem die Mutter mit dem Kinde —
Madonnenurbi! — säugend ruht?
Es ragt das dunkle Haupt des Gatten,
In sich gelehrt, im braunen Schatten,
Das ihre schwimmt in Purpurglut.“

„Jedoch, daß von der ebenen Erde
Das Bild gerundet auf sich schwingt,
Siehst du der Kinder scheue Herde,
Wie sie der Eltern Knie umringt?
Und düster, stumm, wie erzgegossen,
Von Licht und Regen überflossen
Es glänzend in die Augen springt.“

„Welch einen Adel haucht das Ganze,
Stolz, wie ein ehern Königsgrab!
Wie thront in seines Zammers Glanze
Der Mann mit seinem Wanderstab!
Dank dir, o freundlichste der Mäusen,
Die ein empfänglich Herz im Busen,
Den Sinn für ewig Schönes gab!“

Da sind, im Tau des Grames schwimmend,
In dem der Abendstrahl sich bricht,
Ein großes Sternbild, dunkel glimmend,
Die Augen jener ausgerichtet;
Sie starren wundernd nach dem Bogen,
Von dem ihr Konterfei, gezogen
Von weißer Hand, schon deutlich spricht.“

Und hoch aus seines Glends Mitte
Hub sich der arme Mann empor,
Und langsam trugen müde Schritte
Die finstere Gestalt hervor;
Es schlossen fest sich seine Zähne,
Im Aug' der Kränkung bittere Träne,
Im Antlitz dunklen Hornes Flor,

Stand er vor den Empfindungsvollen,
Die im verglüh'nden Abendrot
Erbleichten ob dem dumpfen Großen
Der furchtbar nahen Menschennot!
„Soll ich das sein? o sprich, du Frage!
Soll meiner spotten dies Gefrage?“
Und trat das Bild tief in den Kot.

„Verdammt sei eurer Seelen Kälte,
Die mit den Blicken, spitz wie Stahl,
Herschleichend unterm Himmelszelte
Betastet unsre nackte Qual!“
Er schwang der Armut langen Steden,
Samt Rosalinden floh voll Schrecken
Der Schöngest aus dem Blütental!